FH FFM
Fachhochschule
Frankfurt am Main
University of
Applied Sciences

Bikkur Cholim in Frankfurt am Main

Didaktische Handreichung und Unterrichtsmaterialien zur Sozialgeschichte
der deutsch-jüdischen Kranken-, Alten- und Kinderpflege
am Beispiel von Frankfurt am Main

Birgit Seemann / Edgar Bönisch

In Verbindung mit dem Internetportal www.juedische-pflegegeschichte.de

STIFTUNG EVZ
ERINNERUNG · VERANTWORTUNG · ZUKUNFT
LEO BAECK PROGRAMM

Vorwort
Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer
Projektleiterin

Geschichte lebendig zu erhalten, ist Anliegen des Projekts „Jüdische Pflegegeschichte / Jewish Nursing History – Biographien und Institutionen“, das seit 2009 die Internetseite www.juedische-pflegegeschichte.de betreibt.

Dank der finanziellen Unterstützung durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ist es nun möglich, Interessierte mit dieser Handreichung den Einstieg in ein spannendes und doch kaum bekanntes Gebiet der jüngeren Geschichte zu erleichtern und die Arbeit zu unterstützen.

Das Internet bietet neue Potentiale der Wissensvermittlung. Anders als im linear angeordneten Buch können Nutzerinnen und Nutzer, ihren Interessen folgend, sich Wissen fast spielerisch erarbeiten. Trotz dieser faszinierenden Möglichkeit ist es notwendig, Strukturen anzubieten, damit das Wissen zuverlässig an bereits Bestehendes angekoppelt werden kann. Im Wechselspiel zwischen forschendem Gleiten durch die Internetseite www.juedische-pflegegeschichte.de und Innehalten verankert und festigt sich Wissen, neue Assoziationen regen einen nächsten Zyklus an.

Die vorgelegte Handreichung unterstützt diese Form des Lernens, indem sie – aufgeteilt in einzelne Themen – Impulse setzt, die aufgegriffen und in unterschiedlichen Differenzierungsgraden erarbeitet werden können.

Zu Beginn eines jeden Themas findet sich eine Quelle, ein Bild, ein Originaltext, der dann weiter aufgeschlüsselt wird. Hierzu dienen beispielhaft formulierte Fragen, die als Anregungen zu verstehen sind. Im wechselnden Zugriff auf Handreichung und Internetseite können somit die Themen in unterschiedlicher Tiefe aufgefächert werden.

Wir wünschen allen Anwenderinnen und Anwendern viel Neugier und Ausdauer bei der Arbeit, mögen sie eine für sie neue Welt entdecken.

Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer

Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit
der Fachhochschule Frankfurt am Main
University of Applied Sciences

Einführung in die Lernmaterialien

„Jüdische Pflegegeschichte / Jewish Nursing History. Biographien und Institutionen in Frankfurt am Main“ ist das bundesweit bislang einzige Internetportal zur Sozialgeschichte der deutsch-jüdischen Kranken-, Alten- und Kinderpflege, online abrufbar unter: www.juedische-pflegegeschichte.de. Es basiert auf Hilde Steppes Standardwerk „,... den Kranken zum Troste und dem Judenthum zur Ehre ...‘. Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland“ (1997) sowie weiteren, zunächst für Frankfurt erhobenen Forschungsergebnissen. Die Digitalisierung von Wissen und Lerngebieten eröffnet die Möglichkeit, die Daten fortlaufend zu aktualisieren und weltweit abzurufen. Unter www.juedische-pflegegeschichte ‚entdecken‘ Interessierte vielfältige Informationen zu Biographien, Institutionen, Orten und Quellen der jüdischen Pflegegeschichte, dazu vertiefende Themenbeiträge und audiovisuelle Medien, eine Bildergalerie, eine Stadtkarte und stadthistorische Zeitleisten.

Hilde Steppe, © Brigitte Volhard

Die wohl erste jüdische Krankenschwester in Deutschland – Rosalie Jüttner aus Posen – wurde 1881 am Hospital der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt am Main ausgebildet. Frankfurt, zwölf Jahre später Gründungsort des ersten jüdischen Schwesternvereins im Wilhelminischen Kaiserreich, entwickelte sich zu einem Zentrum jüdischer Pflege mit traditionsreichen und zugleich modernen Kliniken und Senioreneinrichtungen. Der Schwesternverein war überregional und international vernetzt: „Bis 1919 sind Krankenschwestern des Frankfurter Vereins an insgesamt dreizehn Orten außerhalb Frankfurts tätig, von Davos und Basel über Straßburg im Elsaß bis Hannover und Hamburg“ (Steppe 1997: 262). Junge jüdische Frauen (und auch Männer, deren Berufs- und Ausbildungssituation in der Pflege bislang wenig erforscht ist) aus dem gesamten Kaiserreich reisten zur Pflegeausbildung nach Frankfurt. Erfolgreichen jüdisch-christlichen Kooperationen entstammen zwei bis heute in Frankfurt angesehene und aktive Einrichtungen: das Clementine Kinderhospital und die Zahnklinik Carolinum.

Unter dem Nationalsozialismus wurden auch die Frankfurter jüdischen Krankenschwestern und -pfleger aus Deutschland und den NS-besetzten europäischen Ländern nach Amerika, England oder Palästina/Israel vertrieben. Die nicht rechtzeitig Geflüchteten wurden zusammen mit ihren Patientinnen und Patienten in Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt: Dort leisteten sie Widerstand, indem sie unter menschenfeindlichsten Bedingungen weiterhin Kranke und Alte versorgten. Das Forschungs- und Bildungsprojekt www.juedische-pflegegeschichte.de ist deshalb der Erinnerungsarbeit für eine in der Forschung bislang wenig beachtete Berufsgruppe verpflichtet: „Die jüdische Krankenpflege in Deutschland als eigenständiger, integrierter und anerkannter Teil pflegerischer Dienstleistungen ist unwiederbringliche Vergangenheit […]“ (Steppe 1997: 315), doch zugleich auch weiterhin „ein wichtiger Teil der deutschen Berufsgeschichte der Krankenpflege“ (ebd.: 313).

Die Handreichung als Begleitmedium des Internetportals führt in die jüdische Pflegegeschichte

als Teil deutscher Sozialgeschichte, Frankfurter Stadtgeschichte und europäischer bzw. internationaler Migrationsgeschichte ein. Sie richtet sich insbesondere an Lehrkräfte, Schüler/innen und Studierende der Geschichte, Pädagogik, Pflegewissenschaft oder Sozialarbeit. Entlang einzelner Lernmaterialien, wie Dokumenten, Texten, Zitaten, Reden (Auszüge) und Abbildungen werden Wissensgebiete für Unterricht und Lehre vorgestellt. Jedem Lernbereich sind drei nach Komplexitätsstufen gewichtete Fragestellungen zugeordnet, die das jeweilige Thema vertiefen und zur Diskussion anregen. Der Aufbau der Lernmaterialen (L 1 – L 20) entspricht der zeithistorischen Entwicklung der jüdischen Kranken-, Alten- und Kinderpflege am Beispiel von Frankfurt am Main.

Während die katholische Pflege traditionell auf der Caritas (lat., etwa: Nächstenliebe, Barmherzigkeit) und die evangelische Pflege auf der Diakonie (altgriech., etwa: Dienst am Menschen) basieren, umfasst die religiös-kulturelle Dimension der jüdischen Pflege Bikkur Cholim (hebr.: Krankenbesuch) als biblisch-jüdische Pflicht (Mitzwa). Bikkur Cholim (L 1) ist eingebunden in Gemilut Chasadim (hebr., etwa: Nächstenliebe, Mildtätigkeit) und eng verknüpft mit Zedaka (hebr., etwa: soziale Gerechtigkeit durch Wohlfahrt). Sie betrifft nicht nur die Alten und die Armen, die Witwen und die Waisen, sondern ebenso Nichtjuden, lebten doch die Israeliten vor ihrem Auszug aus Ägypten selbst lange Zeit als Minderheit unter fremdem Joch.

Den Krankenbesuch übten im jüdischen Exil (hebr.: Galut) in Europa ‚heilige Bruderschaften' (hebr.: Chewra Kadischa) sowie entsprechende Frauenvereinigungen (Frauenchewra) aus. Später kamen in den Spitälern etwa des Frankfurter Judenghettos (1462–1796) Wärter/innen zum Einsatz. Übergänge von der traditionellen zur professionellen Krankenpflege markierte das 1888 von Betty Gumpertz gegründete und danach von der Minka von Goldschmidt-Rothschild-Stiftung getragene Gumpertz'sche Siechenhaus (L 2) im Frankfurter Ostend: Es vereinigte Kranken-, Behinderten-, Alten- und Armenpflege unter einem Dach. Die konservativ-jüdische Institution wurde streng rituell geführt, doch ließ die Bikkur-Cholim-geleitete Satzung die Aufnahme von Nichtjuden zu. Seit 1894 leitete mit Oberin Thekla Mandel erstmals eine ausgebildete Krankenschwester die Pflege im Siechenhaus. Das Frankfurter jüdische Pflegewesen finanzierten und betreuten viele engagierte Stifter/innen und Mäzene (L 3), wie Adelheid de Rothschild, ihre Mutter Hannah Mathilde von Rothschild und ihre Tante Louise von Rothschild, Salomo Stiebel und Charles L. Hallgarten oder das Ehepaar Emma und Henry

Louise von Rothschild,
© The Rothschild Archive

Budge. Das jüdische (später evangelisch getaufte) Stifterpaar Auguste und Fritz Gans ließ 1904 in der Böttgerstraße eine hochmoderne überkonfessionelle Kinderklinik mit Säuglingsheim und einer staatlich anerkannten Pflegeschule für künftige Säuglingsschwestern errichten. Das „Böttgerheim" versorgte bedürftige Neugeborene und bot deren ledigen Müttern sogar eine Ausbildung

in Brotberufen, wie Pflegerin oder Haushaltshilfe. In ihrer Familienbiographie vermerkte die Nachfahrin Angela von Gans: „Meine Urgroßmutter Auguste selbst hatte die Einrichtung des großen Hauses in der Böttgerstraße 20-22 übernommen; auch war es ihr eine große Freude, aufgrund der neuen Hygienevorschriften dafür zu sorgen, dass die Kinder jeweils ihr eigenes Waschläppchen sowie Handtuch und abwaschbare Bettchen hatten […]“ (Gans/Groening 2008: 170). Am Standort des „Böttgerheims“ befindet sich heute das Geburtshaus Frankfurt e.V.

Die Professionalisierung der Krankenpflege zum modernen Ausbildungsberuf im letzten Drittel des

Ehemalige Kinderklinik mit Säuglingsheim (Böttgerheim), © Edgar Bönisch 2009

19. Jahrhunderts wurde auch in den deutsch-jüdischen Gemeinden erörtert, zumal christliche und mitunter auch überkonfessionelle Ausbildungsstätten die Taufe voraussetzten: War eine eigenständige jüdische Krankenpflege überhaupt notwendig (L 4)? Eigneten sich jüdische Frauen für den dazumal mit (weiblichem) Dienen bis zur (christlichen) Selbstaufopferung verbundenen Pflegeberuf (L 5)? Sollten sich jüdische Schwestern nach dem damals vorherrschenden Modell der hierarchischen Mutterhäuser der evangelischen Diakonie organisieren? Als Fürsprecher einer jüdischen Krankenpflege als Frauenberuf meldeten sich besonders nachdrücklich der Stuttgarter Mediziner Dr. Gustav Feldmann und sein Frankfurter Fachkollege Dr. Simon Kirchheim zu Wort. In der Folge entstand am 23. Oktober 1893 mit dem Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main der erste jüdische Schwesternverein in Deutschland. Er nahm zur Ausbildung geeignete Bewerberinnen aller jüdischen Strömungen auf – so organisierte sich das Frankfurter Judentum nicht nur in der vorwiegend liberalen Israelitischen Gemeinde, sondern auch in der kleineren konservativen Austrittsgemeinde ‚Israelitische Religionsgesellschaft‘.

Das angesehene Frankfurter jüdische Schwesternhaus (L 6a) zog junge Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren aus allen Landesteilen an. Die Schwesternschülerinnen unterstanden der Oberin Minna Hirsch (vgl. Seemann 2012) und hatten die Hausordnung (L 6b) des Schwesternheims zu beachten. Eine der wenigen veröffentlichten Autobiographien einer deutsch-jüdischen Krankenschwester, verfasst von Thea Levinsohn-Wolf (vgl. dies. 1996), vermittelt uns lebendige Einblicke (L 6c) in ihre Aufnahme als Schülerin in das Frankfurter jüdische Schwesternhaus. Nach erfolgreicher Ausbildung pflegte sie am Frankfurter jüdischen Krankenhaus Gagernstraße zunächst „[…] ein Jahr lang als verantwortliche Schwester auf der chirurgischen Frauenstation für die Patienten der dritten Klasse. Dann wurde ich in den Operationssaal versetzt. […]. Schwester Bertha und Oberschwester Rosa, verantwortlich für die ganze chirurgische Abteilung, lagen sich ständig wie zwei Kampfhähne in den Haaren. […] Und wir jungen Schwestern hatten einen Heidenspaß […], denn sie konnten sich ganz schön laut anschreien, was für Abwechslung und Luftbereinigung sorgte. Beide Schwestern waren starke Charaktere“ (Levinsohn-Wolf 1996: 26f.). Am Kragen ihrer Tracht (L 7) trug Schwester Thea die jüdische Schwesternbrosche mit dem Davidstern (eigentlich „Schild Davids“, hebr.: „Magen

David“).
Wie die ausgebildeten Pflegekräfte taten auch die Schwesternschülerinnen Dienst in den jüdischen Kliniken der Stadt: im Gumpertz´schen Siechenhaus, im Rothschild´schen Hospital und im Rothschild´schen Kinderhospital der konservativen Israelitischen Religionsgesellschaft, vor allem aber im großen Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, das 1914 von der Königswarterstraße in einen modernen Neubau (L 8) in die Gagernstraße umzog. Zur feierlichen Einweihung (L 9) des neuen Pflegedomizils sprach auch der Frankfurter jüdische Arzt, Wissenschaftler und Kommunalpolitiker Sanitätsrat Prof. Dr. med. Wilhelm Hanauer. Bereits wenige Wochen später, im August 1914, begann der Erste Weltkrieg. Das jüdische Krankenhaus Gagernstraße, das ebenfalls gerade erst eröffnete neue Schwesternhaus in der benachbarten Straße Bornheimer Landwehr sowie das Gumpertz´sche Siechenhaus richteten in den eigenen Räumlichkeiten unverzüglich Lazarette für verwundete Soldaten aller Konfessionen ein. Jüdische Kriegskrankenschwestern (L 10) wie Rosa Bendit aus Stuttgart (vgl. Rueß/Stölzle 2012) oder Beate Berger aus Frankfurt am Main, jüdische Rotkreuzhelferinnen wie Lisbeth Abelmann oder die Philosophin und spätere katholische Nonne Edith Stein riskierten für Deutschland Leib und Leben: „Zwei Schwestern haben Infektionen mit schwerer Malaria davongetragen, eine Schwester hat eine infektiöse fieberhafte Gelbsucht durchgemacht und schließlich durch nachgewiesene Ansteckung eine Lungenkrankheit erworben […]“ (zit. n. Rechenschaftsbericht 1920: 41). Julie Glaser, im Frankfurter jüdischen Schwesternhaus ausgebildete Oberin des Festungslazaretts XXII B zu Straßburg, verließ ihren Posten erst kurz vor Einmarsch der gegnerischen französischen Truppen.
Eine noch herbere Enttäuschung als die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg bedeutete für die deutsch-jüdischen Pflegekräfte der trotz ihrer patriotischen Verdienste wachsende, von rechtsextremen Kräften geschürte Antisemitismus. Kriegsfolgen und Wirtschaftskrisen setzten in der Weimarer Republik auch den jüdischen Pflegeinstitutionen zu, doch konnte etwa das Frankfurter jüdische Krankenhaus Gagernstraße dank Spenden dringend erforderliche Umbau- und Modernisierungsmaßnahmen durchführen.

Resi Weglein (X), Rotkreuzschwester bei einer Frankfurter Sanitätseinheit, 1915 (Weglein 1990: 121)

Dem Journalisten, Diplomaten und Autor Edgar Sarton-Saretzki, der dort als zehnjähriger Junge Patient war, verdanken wir einen anschaulichen Bericht über seinen stationären Aufenthalt in der Isolierabteilung des Infektionsgebäudes (L 11).
Die jüdische Klinik in der Gagernstraße suchten auch viele nichtjüdische Kranke auf – bis zu Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933, die die rassistisch-antisemitische nationalsozialistische Diktatur einleitete. Der Boykott jüdischer Geschäfte und Arztpraxen am 1. April 1933, die im September 1935 verabschiedeten berüchtigten ‚Nürnberger Rassegesetze‘ und die Novemberpogrome 1938 trafen unmittelbar die Frankfurter jüdischen Pflegekräfte und Mediziner/innen, ihre Patientinnen und Patienten, die Bewohner/innen der jüdischen

Altersheime inklusive des christlich-jüdischen Budge-Heims sowie des Kinderhauses der Weiblichen Fürsorge (Hans-Thoma-Straße), der Israelitischen Waisenanstalt (Röderbergweg) und des Jüdischen Kinderheims der Flersheim-Sichel-Stiftung (Ebersheimstraße, zuletzt ‚Ghettohaus' Leerbachstraße). Als ‚Juden' kategorisierten die nationalsozialistischen Rassenideologen nicht nur jüdische Gläubige, sondern ebenso Christen und Atheisten jüdischer sowie Menschen teiljüdischer Herkunft. Eine tiefe Spaltung durchzog die Krankenpflege im Nationalsozialismus: Juden durften nur noch Juden pflegen; ‚Ariern' war die Pflege von ‚Nichtariern' untersagt (vgl. Seemann/Bönisch i.E.). Jüdische Pflegende mussten sich als solche ausweisen, in der Privatpflege Tätige Schilder mit der Aufschrift „Jüdische Krankenschwester" bzw. „Jüdischer Krankenpfleger" an ihrem Wohnsitz anbringen (L 12). Als Folge der verstärkten Vertreibung/ Emigration aus NS-Deutschland fehlte es den jüdischen Kliniken bald an Personal. Die rechtzeitige Flucht scheiterte oft an mangelnden Finanzen (auch durch NS-Ausplünderung), fehlenden Beziehungen ins Ausland, der Vorstellungskraft, dass den in Deutschland verwurzelten Juden etwas passieren könnte, schließlich der Kriegsbeginn 1939. Im Frühjahr 1940 traf die Zwangsauflösung aller jüdischen Vereine und Organisationen auch den Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main. Die ‚Arisierung' der Frankfurter Wohlfahrts- und Krankenpflege betrieb im Einklang mit den NS-Behörden der Gestapobeauftragte Ernst Holland. Noch im gleichen Jahr beschlagnahmte die Gestapo das jüdische Schwesternhaus und nötigte die 42 Bewohner/innen zum Umzug in das benachbarte jüdische Krankenhaus Gagernstraße. Auf die Räumung dieser bis heute letzten Frankfurter jüdischen Klinik im Herbst 1942 folgte die Deportation der noch verbliebenen Pflegekräfte und Kranken in das Ghetto Theresienstadt und die Vernichtungslager. Schon vorher, am 11. November 1941, war der 32jährige Krankenpfleger Walter Samuel Hayum (L 13) mit einem Frankfurter Deportationszug in das Ghetto Minsk (Weißrussland) verschleppt worden; er gehört zu den etwa 6 Millionen Ermordeten des Holocaust/ der Schoah. Überleben konnte nur, wer beizeiten entkam, so Chaviva Friedmann-Ron (L 14b), die als Kind in das damalige Palästina und heutige Israel flüchtete und dort Krankenschwester wurde – was zugleich historische Verbindungen zwischen deutscher und israelischer Pflegegeschichte dokumentiert.

Im Hermesweg 5-7 befand sich bis 4.10.1943 die letzte jüdische Krankenstation in Frankfurt am Main, © Sabine Willgosch, 2008

Dort, wo sich heute auf der Frankfurter Konsummeile ‚Zeil' ein großes modernes Kaufhausgebäude erhebt, befand sich früher das Rothschild'sche Frauenaltersheim. Eine weitere Wohnstätte für Frankfurter jüdische Seniorinnen aus dem Öffentlichen Dienst, die die NS-Zeit ebenfalls nicht überstand, war das Israelitische Lehrerinnen und Studentinnenheim e.V. (L 15) in der Rückertstraße – ein interessantes Zweigenerationenprojekt, da dort auch junge jüdische Studentinnen zeitweilige Unterkunft fanden. Nach 1945 wiederbegründet werden konnten das Altenzentrum der

jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main auf dem Gelände des früheren jüdischen Krankenhauses Gagernstraße sowie das jüdisch-christliche Budge-Heim (Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung) in der Wilhelmshöher Straße. Während das Frankfurter jüdische Altenzentrum, eines der größten jüdischen Seniorenheime Europas, mit seinem interkulturellen und zugleich auf die Nöte traumatisierter alter Menschen spezialisierten Pflegekonzept (L 16) überregionale Bedeutung erlangt hat, birgt das Budge-Heim ein bislang gelungenes Projekt jüdisch-christlichen Zusammenlebens nach der Schoah sowie ein vorbildliches Erinnerungswerk: Im November 2011 fand die öffentliche Einweihung eines Denkmals (L 17) mit den Namen der von den Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner des ‚alten' Budge-Heims statt.

In Frankfurt am Main und vielen anderen Städten und Gemeinden verlegt der Kölner Künstler Gunter Demnig so genannte „Stolpersteine" zum Andenken an die Verfolgten des Nationalsozialismus – auch für die zum Judentum konvertierte Krankenschwester Amalie Stutzmann: Statt mit Verweis auf ihre ‚arische' Herkunft das eigene Leben zu retten, ging sie zusammen mit ihren jüdischen Kolleginnen und Kollegen den Weg der Deportation; sie befand sich im gleichen Todestransport wie Walter Samuel Hayum. Zur Stolpersteinverlegung (L 18) im Sandweg 11 waren aus Israel Amalie Stutzmanns Sohn Abraham Bar Ezer (Markus Stutzmann) und ihre Enkelin Amalya angereist, die ihre Großmutter nie kennen lernen konnte. Markus Stutzmann überlebte, weil er als Zehnjähriger mit einem Kindertransport nach Palästina gerettet wurde. So sind die Nachkommen der jüdischen Pflegenden auf vielerlei Weise in die Erinnerungsarbeit involviert.

Nur noch wenigen Frankfurterinnen und Frankfurtern ist heute bekannt, dass das Clementine Kinderhospital [L 19a] ursprünglich eine jüdisch-christliche Gründung war. Es trägt den Namen der mit nur 20 Jahren an einer Krankheit verstorbenen Clementine von Rothschild (L 19b); deren hinterlassene Briefe (vgl. Rothschild 1867/2008 sowie Reschke 2011: 73-99) sind seltene Dokumente eines jüdisch-christlichen Dialogs aus der Sicht einer Jugendlichen. Auch die Zahnklinik Carolinum (L 20a) der Goethe-Universität Frankfurt am Main hat eine jüdische Geschichte: gestiftet von Clementines älterer Schwester Hannah Louise von Rothschild (L 20b) als eine hochmoderne Klinik zum Gedenken an ihren Vater Mayer Carl von Rothschild und nach dessen Vornamen Carl benannt.

Wenn die Handreichung dazu anregt, noch viele weitere interessante Biographien und Institutionen der jüdischen Pflegegeschichte und ihre Vernetzungen mit der christlichen Pflege in Frankfurt und auch anderswo zu entdecken, hat sie eines ihrer wichtigsten Ziele erreicht.

Alter Eingang Carolinum,
© Edgar Bönisch, 2009

Inhaltsverzeichnis mit Auflistung der Lernmaterialien

Vorwort 2
Einführung in die Lernmaterialien 3

L 1a: Kulturelle Grundlagen der jüdischen Pflege: Nächstenliebe 11
L 1b: Kulturelle Grundlagen der jüdischen Pflege: Bikkur Cholim 12
L 2: Eine Frankfurter Institution jüdischer Pflege: Das Gumpertz´sche Siechenhaus (Rechenschaftsbericht) 13
L 3a: Stifterinnen und Stifter der Frankfurter jüdischen Pflege: Dr. Salomo (Salomon) Friedrich Stiebel 14
L 3b: Stifterinnen und Stifter der Frankfurter jüdischen Pflege: Emma Ranette Budge 15
L 4: Entstehung der beruflichen jüdischen Krankenpflege 16
L 5: Anforderungsprofil der beruflichen jüdischen Krankenpflege 17
L 6a: Pflegeausbildung und Pflegeberuf: Das Schwesternhaus 18
L 6b: Pflegeausbildung und Pflegeberuf: Aus der Hausordnung des Schwesternhauses 19
L 6c: Pflegeausbildung und Pflegeberuf: Aufnahme einer Schwesternschülerin 20
L 7a: Berufskleidung einer jüdischen Krankenschwester: Vereinsbrosche und Davidstern 21
L 7b: Berufskleidung einer jüdischen Krankenschwester: Die Tracht 22
L 8a: Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Architektur und Grundriss 23
L 8b: Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Anlage und Innenräume 24
L 9: Dr. Wilhelm Hanauer zur Einweihung des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36 25
L 10: Deutsch-jüdische Krankenpflege im Ersten Weltkrieg 26
L 11a: Das Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Das Infektionsgebäude 27
L 11b: Das Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Der Patient Edgar Sarton-Saretzki 28
L 12a: Jüdische Krankenpflege unter dem Nationalsozialismus: Gesetzestext mit „Arierparagraph“ 29
L 12b: Jüdische Krankenpflege unter dem Nationalsozialismus: Sonderausweis 30
L 13: Gedenkblatt für den Frankfurter jüdischen Krankenpfleger Walter Samuel Hayum 31
L 14a: Vertreibung / Emigration / Exil: Thea Levinsohn-Wolf 32
L 14b: Vertreibung / Emigration / Exil: Chaviva Friedman-Ron 33
L 15: Das Lehrerinnen und Studentinnen Heim e.V. in Frankfurt am Main, Rückertstraße 53: Ein Altersheim für jüdische Frauen aus dem Öffentlichen Dienst 34
L 16: Transkulturelle Pflege im Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main 35
L 17a: Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung: Geschichte 36
L 17b: Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung: Erinnerungsarbeit 37

L 18: Stolpersteine und das Beispiel von Amalie Stutzmann 38
L 19a: Clementine Kinderhospital – eine Kinderklinik mit jüdischer Geschichte:
Aus dem Pflegeleitbild 39
L19b: Clementine von Rothschild: Briefe an eine christliche Freundin (1867) 40
L20a: Das Zentrum der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (Carolinum) der
Goethe-Universität Frankfurt am Main: Eine jüdische Gründung 41
L 20b: Die Gründerin des Carolinum: Hannah Louise von Rothschild 42

Literatur.....43
Über die AutorInnen 48
Die Website: www.juedische-pflegegeschichte.de
Die Historische Sondersammlung der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main 49
Impressum.....50

L 1a: Kulturelle Grundlagen der jüdischen Pflege: Nächstenliebe

„NÄCHSTENLIEBE: Alle Menschen sind nach der bibl[ischen] Auffassung Gottes Kinder […]. Daraus ergibt sich der religiöse Charakter und der Universalismus der jüd[ischen] N[ächstenliebe]. Die Tora [erster Teil der hebräischen Bibel] befiehlt nicht nur: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Lev. 19, 18), sondern schreibt auch vor: „Wie ein Eingeborener aus deiner Mitte soll euch der Fremde gelten, der sich bei euch aufhält, und du sollst ihn lieben, wie dich selbst“ (Lev 19, 24). Selbst der Feind hat Anspruch auf Mitgefühl und Hilfe.“
(Aus: Samuel Atlas, Nächstenliebe. In: Jüdisches Lexikon 1987 (1927), Band IV/1, Me−R, S. 374)

Mit der Nächstenliebe eng verbunden ist die jüdisch-religiöse Pflicht zur Krankenbetreuung.

Two Breslov Hasidim perform the mitzvah of bikur cholim (visiting the sick) at Sheba Medical Center, Tel Hashomer, Israel, © CC BY-SA 3.0 David Shay

1. Beschreiben Sie die Bedeutung der Nächstenliebe im Judentum im Unterschied zum Christentum und zum Islam.

L 1b: Kulturelle Grundlagen der jüdischen Pflege: Bikkur Cholim

„BIKKUR CHOLIM […], eig[entlich]: Krankenbesuch, auch: Krankenpflege. Beides gilt als religiöse Pflicht sowohl J[uden] wie Nichtj[uden] gegenüber […]. Der Ursprung dieser religiösen Pflicht wird im Talmud [Hauptwerk der mündlichen Überlieferung des Judentums, Schriften- und Kommentarsammlung] auf Gott selbst zurückgeführt, von dem gesagt wird, dass er den Patriarchen Abraham am 3. Krankheitstage nach seiner Beschneidung (s. Bĕrit mila) besucht habe […]. Wer einen K[ranken] besucht, nimmt ihm nach der Auffassung der j[üdischen] Weisen ein Sechzigstel seiner Leiden […]. Zum K[rankenbesuch] gehört auch, sich um den K[ranken] zu bemühen, ihm beizustehen, ihn zu trösten und, wenn notwendig, ihn auch selber zu pflegen. Rabb.[iner] Akiba, der sich selbst um die Pflege eines kranken Schülers bemühte […], tat den Ausspruch: „Wer den Besuch eines Kranken unterlässt, ist gleichsam, als ob er eine Menschenseele getötet hätte“ […]. Bei einem Schwerkranken ist selbst die Übertretung der strengen Sabbatvorschriften (s. Arbeitsverbot) gestattet, ja sie gilt als unerlässliche Pflicht. Zur Ausübung dieses Zweiges j[üdischer] Nächstenliebe bestehen in den meisten j[üdischen] Gemeinden bes[ondere] Vereine unter dem Namen Chewrat Bikkur cholim [Krankenbesuchsgesellschaft] und Chewra Kaddischa [Beerdigungsgesellschaft].“
(Aus: Wilhelm Lewy, Bikkur Cholim. In: Jüdisches Lexikon 1987 (1927), Band I, A–C, S. 1038)

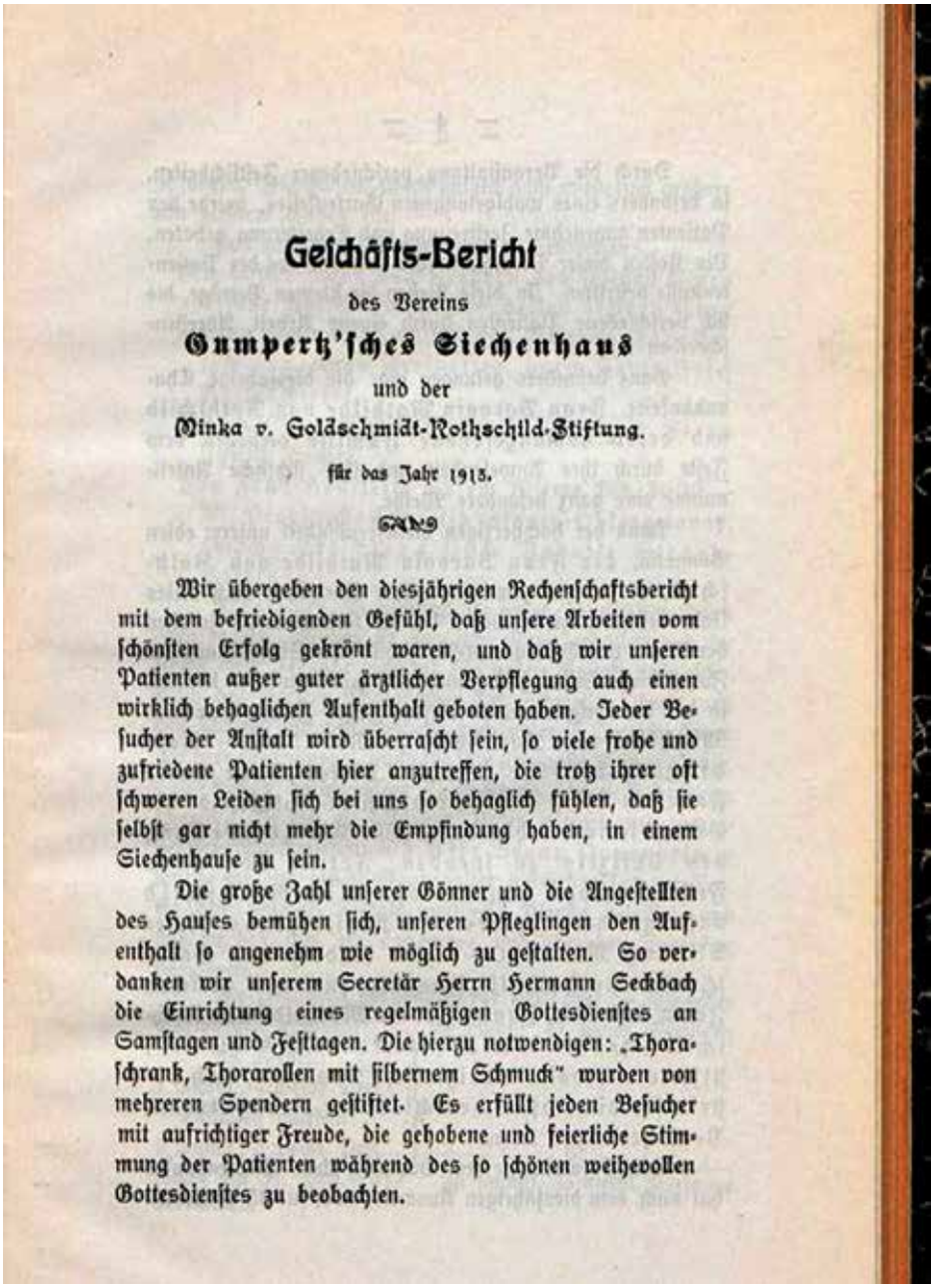
„Kindness“ von Michael Leunig, Australien.
Mit freundlicher Genehmigung
© Michael Leunig

2. Was heißt Bikkur Cholim?

3. Was ist beim Krankenbesuch zu beachten?

Siehe zum Thema auch: „Der jüdische Krankenbesuch (Bikkur Cholim)“.

L 2: Eine Frankfurter Institution jüdischer Pflege: das Gumpertz´sche Siechenhaus (Rechenschaftsbericht)



Geschäfts-Bericht

des Vereins

Gumpertz'sches Siechenhaus

und der

Minka v. Goldschmidt-Rothschild-Stiftung.

für das Jahr 1913.

Wir übergeben den diesjährigen Rechenschaftsbericht mit dem befriedigenden Gefühl, daß unsere Arbeiten vom schönsten Erfolg gekrönt waren, und daß wir unseren Patienten außer guter ärztlicher Verpflegung auch einen wirklich behaglichen Aufenthalt geboten haben. Jeder Besucher der Anstalt wird überrascht sein, so viele frohe und zufriedene Patienten hier anzutreffen, die trotz ihrer oft schweren Leiden sich bei uns so behaglich fühlen, daß sie selbst gar nicht mehr die Empfindung haben, in einem Siechenhause zu sein.

Die große Zahl unserer Gönner und die Angestellten des Hauses bemühen sich, unseren Pfleglingen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. So verdanken wir unserem Secretär Herrn Hermann Seckbach die Einrichtung eines regelmäßigen Gottesdienstes an Samstagen und Festtagen. Die hierzu notwendigen: „Thoraschrank, Thorarollen mit silbernem Schmuck" wurden von mehreren Spendern gestiftet. Es erfüllt jeden Besucher mit aufrichtiger Freude, die gehobene und feierliche Stimmung der Patienten während des so schönen weihevollen Gottesdienstes zu beobachten.

Rechenschaftsbericht des Vereins „Gumpertz'sches Siechenhaus" und der „Minka von Goldschmidt-Rothschild-Stiftung". Frankfurt/M. 1913: Slobotzky, S. 3. Online-Ausg.: Frankfurt/M. 2011: Univ.-Bibliothek: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:30:1-306391

Für alle, die alte Schriften nicht lesen können, gibt es Online-Hilfen wie: http://www.suetterlinschrift.de/ (Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die ebenfalls private Website: http://home.arcor.de/lutz.schweizer/schrifterlass.html.)

1. Wie erging es den Patientinnen und Patienten im Siechenhaus?

2. Recherchieren Sie über jüdische Feste: Wie werden sie gefeiert, was wird dazu benötigt?

3. Begeben Sie sich auf biographische Spurensuche nach Minka von Goldschmidt-Rothschild und zur Frankfurter jüdischen Bankiers- und Stifterfamilie Rothschild.

L 3a: Stifterinnen und Stifter der Frankfurter jüdischen Pflege: Dr. Salomo (Salomon) Friedrich Stiebel

Grabmal von Dr. med. Salomo Friedrich (Salomon) Stiebel, Mitinitiator des heutigen Clementine Kinderhospitals, auf dem Haupfriedhof Frankfurt am Main, © Birgit Seemann, 2011

1. Beschreiben Sie das Grabmal – wie wirkt es auf Sie?

2. Was sagt die Grabinschrift über Dr. Stiebel aus?

3. Erkunden Sie die Biographie des jüdischen, später getauften Frankfurter Arztes und Stifters Dr. Stiebel.

L 3b: Stifterinnen und Stifter der Frankfurter jüdischen Pflege: Emma Ranette Budge

Emma Ranette Budge, © Budge-Stiftung, Frankfurt am Main

1. Beschreiben Sie die Fotografie von Emma Budge - wie wirkt sie auf Sie?

2. Erkunden Sie die Biographie der Gründerin des jüdisch-christlichen Budge-Altersheims.

3. Begeben Sie sich auf Spurensuche nach weiteren jüdischen Stifterinnen und Stiftern der Frankfurter jüdischen Pflegegeschichte.

L 4: Entstehung der beruflichen jüdischen Krankenpflege

„Bis vor wenigen Jahren standen den jüdischen Kranken […] nur christliche Pflegerinnen zur Verfügung, und die Teilnahme am Pflegerinnenberuf war nur den Christinnen möglich; denn die religiösen Pflegegenossenschaften, mögen es katholische oder protestantische sein, bilden nur Angehörige der eigenen Konfession aus, und die weltlichen Krankenpflegerinnenvereine verlangen teilweise in ihren Aufnahmebedingungen das Taufzeugnis oder beschränken doch, wo sie das nicht thun, die Aufnahme thatsächlich auf christliche Bewerberinnen."

„[…] soll das Judentum, das sonst in allen Werken der Barmherzigkeit ein so schönes Beispiel giebt, sich gerade diese Art der werkthätigen Nächstenliebe entgehen lassen? Soll es nicht bestrebt sein, das Gute, welches seine Kranken durch die liebevolle Pflege andersgläubiger Krankenschwestern schon oftmals erfahren haben, dadurch zu vergelten, dass recht viele jüdische Frauen diesen segensreichen Dienst jedem Bedürftigen ohne Ansehen seines Glaubens leisten?"

Aus: Gustav Feldmann: Jüdische Krankenpflegerinnen. In: Die Krankenpflege 1 (1901/02), Heft 10, S. 955-960, S. 956

1. Anhand welcher Kriterien lassen sich katholische (Caritas), evangelische (Diakonie) und „weltliche" (öffentlich-staatliche) Krankenpflege unterscheiden?

2. Wie beschreibt Dr. Feldmann das Anliegen der jüdischen Pflege und ihr Verhältnis zur christlichen Pflege?

3. Was sagen die beiden Zitate über die christlich-jüdischen Beziehungen im Wilhelminischen Kaiserreich aus? Recherchieren Sie auch die Begriffe „Antijudaismus" und „Antisemitismus" (vgl. z.B. Schoeps, Julius (Hg.) 2000: Neues Lexikon des Judentums. Überarb. Neuausg. Gütersloh).

L 5: Anforderungsprofil der beruflichen jüdischen Krankenpflege

Die jüdischen Krankenpflegevereine „verlangen […], dass die Bewerberinnen mindestens zwanzig Jahre alt sind, also eine gewisse Reife des Urteils besitzen und imstande sind, die Licht- und Schattenseiten eines bestimmten Berufes selbständig zu beurteilen. Die Bewerberin soll aber auch nicht zu alt sein, weil die Erlernung des Pflegerinnenberufs […] die Aufgabe einer Menge von Dingen, die junge Mädchen sonst locken, und die bedingungslose Unterwerfung unter einen fremden Willen [i.d.R. des Arztes, d.V.] verlangt, alles Anforderungen, die junge Menschen leichter erfüllen als ältere. Die Altersgrenze für den Eintritt ist daher meist auf 30, in Frankfurt auf 35 Jahre festgesetzt. In der Regel soll die Bewerberin ledig sein […]. Die Bewerberin muss körperlich und geistig vollkommen gesund sein.“

„Die Bewerberin muss diejenigen Kenntnisse besitzen, welche einer guten Volksschulbildung entsprechen; […] spricht sie eine fremde Sprache, so wird ihr das bei der Pflege ausländischer Kranker von großem Vorteil sein […]. Ihre Eltern müssen […] fleißige und ehrbare Leute sein, die ihre Kinder zur Arbeit und Sittlichkeit erzogen, an Pünktlichkeit und Reinlichkeit gewöhnt haben. Achtung vor den religiösen Bräuchen des Judentums wird von jeder Bewerberin verlangt […].“

„Als Nachteile des Krankenpflegerinnenberufs hört man […] die gebundene Lebensweise, die anstrengende Arbeit und die Ansteckungsgefahr bezeichnen; hierzu ist zu bemerken, dass eine jüdische Schwester keine Klosterschwester ist; sie kann jederzeit ihren Beruf aufgeben, einen anderen ergreifen, zu ihrer Familie zurückkehren oder die Ehe eingehen. […] in der Ausbildungszeit sind die Schülerinnen einer Oberin unterstellt, welche mit mütterlicher Nachsicht die Leistungsfähigkeit jeder einzelnen […] beurteilt und dafür sorgt, dass keiner von ihnen zu viel zugemutet wird […].“

Aus: Gustav Feldmann: Jüdische Krankenpflegerinnen. In: Die Krankenpflege 1 (1901/02), Heft 10, S. 957f.

1. Welche Anforderungen werden an die künftige Pflegekraft gestellt?

2. Wie unterscheiden sich die damaligen Berufsanforderungen (hier der Krankenpflege im Wilhelminischen Kaiserreich) von den heutigen? Sehen Sie auch Gemeinsamkeiten?

3. Wer war Gustav Feldmann? Erforschen Sie die Biographie des Arztes und Förderers der beruflichen deutsch-jüdischen Krankenpflege.

L 6a: Pflegeausbildung und Pflegeberuf: Das Schwesternhaus

Anlage des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main mitSchwesternhaus des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main (oberhalb der Anlage links), © Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main

Das modernisierte Schwesternhaus verfügte über Speisesaal, Aufenthaltsraum, Musikzimmer, Lese- und Schreibzimmer, Unterrichtszimmer, Büros, Bäder und Duschen mit fließendem Kalt- und Warmwasser, ebenso über eine Terrasse, Veranden und Gärten. Neben einer separaten lärmgeschützten „Schlafabteilung“ gab es zudem eine Wohnung für Krankenschwestern, die Infektionspatienten pflegten (vgl. Steppe 1997, S. 213).

Vorderseite des Schwesternheims des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main, Bornheimer Landwehr 85 (Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main, 1920: 16f.)

1. Beschreiben Sie die Lage des Schwesternhauses.

2. Welchen Eindruck vermittelt das Schwesternhaus von außen?

3. Warum gibt es im Schwesternhaus eine eigene Wohnung für Pflegende von Infektionspatienten?

L 6b: Pflegeausbildung und Pflegeberuf: Aus der Hausordnung des Schwesternhauses

Verein für jüdische Krankenpflegerinnen
zu Frankfurt am Main. E. V.

Hausordnung

1.

Die nachfolgend aufgezeichnete Hausordnung soll ein geordnetes und behagliches Zusammenleben im Schwesternhause sichern und das Ansehen der Schwesternschaft wahren helfen.

Beginn der Hausordnung und Ausführungsbestimmungen des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt e.V. (Steppe 1997: 388-392)

„11.
Blumen und Früchte im Garten sollen die Allgemeinheit erfreuen und für das Haus verwandt, aber nicht von einzelnen Schwestern gepflückt werden. […]
13.
Ein bestimmter Abend in jeder Woche dient gemeinsamem Zusammensein aller Schwestern zur Pflege des Gemeinschaftsgefühls, zu gegenseitiger Anregung durch Handarbeit, Lektüre, Vorlesen, Musizieren, oder zu freier Aussprache über Fragen der Schwesternschaft und Gegenstände von allgemeinem Interesse. Es ist Ehrenpflicht jeder einzelnen Schwester, zum Gelingen dieser Einrichtung nach Kräften beizutragen.
14.
Die Schwestern tragen als Ehrenkleid in und außer Dienst die vom Verein gestellte Schwesterntracht ohne eigenmächtige Änderungen mit einfachen zur Tracht passenden Schuhen und Strümpfen und glatter Haartracht. In begründeten Fällen kann mit Zustimmung der Schwester Oberin einfache unauffällige Civiltracht getragen werden. Als hinreichende Begründung gelten allgemein Fußwanderung, Theaterbesuch, Reisen. […]
18.
Der Dienst an der Pforte endet um 11 Uhr abends. Nur in Ausnahmefällen wird ein Hausschlüssel überlassen. Weitergeben eines Hausschlüssels ist unehrenhaft.“
(Aus: Steppe 1997, S. 388-392)

Schwestern im Schwesternhaus, ca. 1930. Mit freundlicher Genehmigung von Thea Levinsohn-Wolf

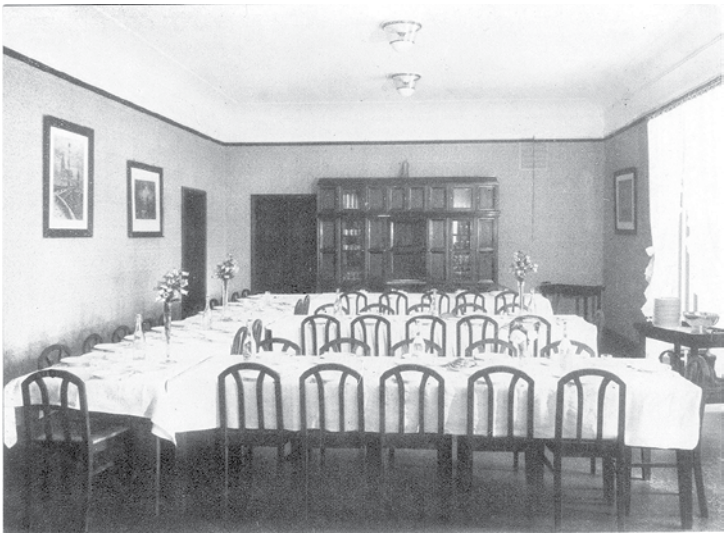
1. Was sagt die Hausordnung über Fürsorge und Strenge gegenüber den Schwestern aus?

2. Diskutieren Sie den Begriff Ehre. Wie wird er im Text verwendet?

3. Gibt das Foto den Sinn von Paragraph 13 wieder?

L 6c: Pflegeausbildung und Pflegeberuf: Aufnahme einer Schwesternschülerin

Thea Wolf wurde von ihrer Tante Rosa zur Pforte des Heims gebracht und dort verabschiedet. „Als ich so dasaß, war mir für einige Minuten etwas beklommen ums Herz, aber dann betrat Schwester Sara Adelsheimer das Zimmer, begrüßte mich freundlich und sagte. „Ich [...] bringe Sie zu Schwester Dora. Sie ist verantwortlich für das Schwesternhaus, und sie wird Sie zu ihrem Zimmer begleiten.“ Das Zimmer im dritten Stock teilte Thea Wolf während der nächsten zwei Jahre mit zwei weiteren Schülerinnen.
„Ein Gong rief zum Mittagessen, das wir im Erdgeschoß in einem geräumigen Speisesaal einnahmen. Hier wurde ich auch erstmals unserer Frau Oberin Minna vorgestellt. Sie war bereits pensioniert und nicht mehr tätig. […] Ich wurde auch allen älteren Schwestern vorgestellt. Sie trugen alle goldene Broschen zum Zeichen, daß sie seit mehr als fünfundzwanzig Jahren berufstätig waren.“
„Dann stellte Schwester Dora mich allen übrigen Schwestern vor: ‚Dies ist Schwester Thea, unser neuer Zuwachs.‘ Ich gehörte damit zu dieser Gemeinschaft, […] ich ging zurück in mein Zimmer und […] schrieb […] an meine Eltern und teilte ihnen mit, daß alles in bester Ordnung sei, ich gut angekommen sei und mich sehr wohl fühle.“ (Levinsohn-Wolf 1996, S. 21)



Schwesternhaus Frankfurt, Bornheimer Landwehr, Speisesaal (Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main, 1920: 48f.)

Schwesternhaus Frankfurt, Bornheimer Landwehr, Wohnraum (Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main, 1920: 32f.)

1. Welche Atmosphäre vermittelt das Schwesternhaus?
2. Wie empfindet Schwester Thea die Ankunft im Haus?
3. Was lässt sich über Hierarchie im Schwesternhaus sagen?

Zum Thema siehe auch: „... und sie wurden richtig stolz auf ihre ‚Krankenschwester-Tochter‘“ und „Thea Levinsohn-Wolf über Tisch- und Essensordnung“ (Video).

L 7a: Berufskleidung einer jüdischen Krankenschwester: Vereinsbrosche und Davidstern

Schon früh machte man sich Gedanken über die Kleidung der jüdischen Krankenpflegerinnen. 1890 hieß es in der „Dienstanweisung für die durch Vermittelung des Arbeit-Nachweis-Comités [sic] der Frankfurt-Loge auszubildenden Krankenpflegerinnen“:
„§7: Es ist der Würde des Krankendienstes entsprechend, dass die Pflegerin bei Ausübung desselben nur in einfachster, durchaus schmuckloser Kleidung erscheint. Dagegen kann ihr nach vollendeter Lehrzeit auf Antrag des die Ausbildung leitenden Arztes von Seiten des Arbeit-Nachweis-Comités der Frankfurt-Loge eine Brosche mit einem näher zu bestimmenden Abzeichen verliehen werden [...]“ (Steppe 1997, S. 367).

Schwester Thea Wolf 1932 mit Brosche am Halskragen und Davidstern auf der Haube. Aus: Levinsohn-Wolf, 1996

1915 kam es zu einer Übereinkunft betreffend einer einheitlichen Tracht für alle jüdischen Krankenpflegerinnenvereine in Deutschland. Im Reichsgesetzblatt (1915, S. 561) wurde mit dem „Gesetz über den Schutz der Berufstrachten und der Berufsabzeichen für Betätigung in der Krankenpflege“ das Tragen der Tracht staatlich geschützt. Es kam zu einer Einigung auf eine weiße Arbeitstracht und eine schwarze Festtracht.
Der auffallendste Bestandteil war der „rote Davidstern auf schwarzer Haube“ (Rechenschaftsbericht 1920, S. 90)
Da wir allerdings aus Fotografien wissen, dass der Davidstern oder die Vereinsbrosche auch am Hals getragen wurden, kann man davon ausgehen, dass es Variationen in der Ausführung der Abzeichen und des Trageorts gab.

Vereinsbrosche des Vereins für Jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main. Aus: Steppe, 1997

„Sie [die Oberin Sara Adelsheimer] befestigte persönlich die Schülerinnenbrosche an meinem steifen Halskragen. Ich trug die Brosche zwei Jahre mit Stolz und mit dem Wunsch, sie gegen die der staatlich geprüften Krankenpflegerin austauschen zu können […]“ (Levinsohn-Wolf 1996, S. 23).

„Ich wurde auch allen älteren Schwestern vorgestellt. Sie trugen alle goldene Broschen zum Zeichen, daß sie seit mehr als fünfundzwanzig Jahren berufstätig waren […]“ (Levinsohn-Wolf 1996, S. 21).

L 7b: Berufskleidung einer jüdischen Krankenschwester: Die Tracht

Ende der 1920er Jahre an eine Schwesternschülerin des „Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main“ ausgegebene Kleidung:

- Weißes Schwesternkleid (Abstand zwischen Kleidersaum und Fußboden durfte nicht weniger als 7 cm betragen).
- Weiße Trägerschürze
- Weiße Schülerinnenhaube
- Steifer Halskragen
- Schwarzer Schwesternschleier
- Dichte schwarze Strümpfe
- Schwarze Halbschuhe mit niedrigen Absätzen

(siehe Levinsohn-Wolf 1996, S. 23).

„Wir Lehrschwestern durften nur in ganz wenigen Ausnahmen in Zivilkleidung ausgehen, aber wir trugen unsere Uniform mit Stolz, und wohin wir auch gingen, wurden wir immer mit Ehrerbietung gegrüßt […]“ (Levinsohn-Wolf 1996, S. 24).

„Ausführungsbestimmungen zur Hausordnung, die die gleiche Geltung besitzen wie diese selbst.

[…] Zu 14.

Zum grauen Kleid werden schwarze oder dunkelgraue, zum schwarzen Kleid und Mantel schwarze Strümpfe getragen, keine dünnen Florstrümpfe. Als Schuhwerk nur Stiefel oder Halbschuhe oder einfache Spangenschuhe mit flachen Absätzen. Auch Strickjacken sollen in der Farbe zur Schwesterntracht passen. Weiße Schwesternkleider, soweit 1926 bereits vorhanden, dürfen im Krankenhaus-Dienst aufgetragen werden. Bei längerem Aufenthalt an einem Ferienort ist es ratsam, entweder immer Tracht oder immer Civil zu tragen“ (Levinsohn-Wolf 1996, S. 25).

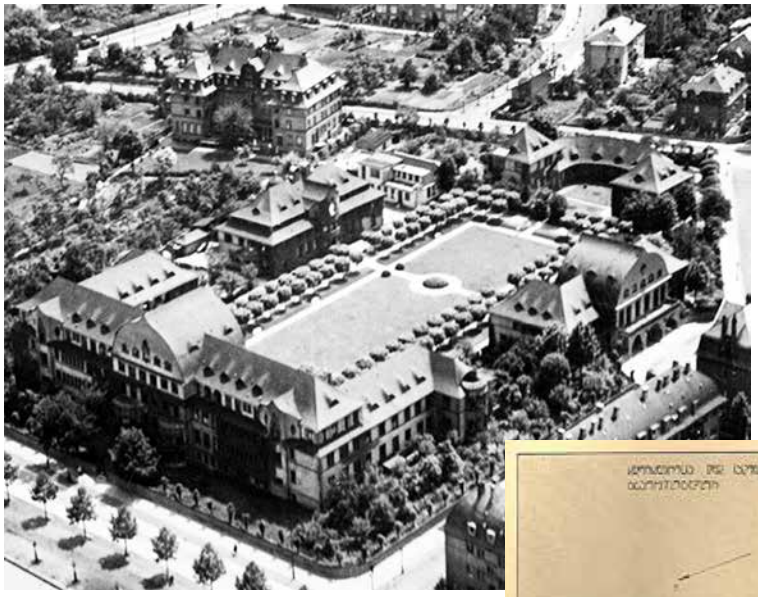
Schwester Ella Lewald, um 1930. Deutsch-jüdische Krankenschwester mit Davidstern-Brosche: Krankenschwester im Ersten Weltkrieg und (als Häftling) im KZ Theresienstadt. Sie überlebte das Lager und arbeitete danach als Krankenschwester in der Schweiz. © Ester Kaplan

1. Gab es einheitliche Elemente der Schwesterntracht?

2. Durften jüdische Krankenschwestern ihre Kleidung selbst wählen?

3. Recherchieren Sie über Broschen und Abzeichen von Krankenschwestern verschiedener Religionen und Verbände. Siehe als Einstieg Schwester Lenis private Website: http://home.arcor.de/el-conejo/.

L 8a: Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Architektur und Grundriss



Luftaufnahme des Krankenhauskomplexes um 1930, © Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main

Gesamtlageplan des Krankenhauskomplexes (Hanauer 1914: 52f.)

Bereits im Jahr 1901 wurde im Gemeindeausschuss der Israelitischen Gemeinde, in welchem anstehende Baumaßnahmen im bestehenden ‚Königswarter Hospital' beraten wurden, der Neubau eines Krankenhauses angeregt. Als der staatliche Druck dazukam, weil der Polizeipräsident die Herstellung von „Tageräumen" verlangte, wurde der Neubau beschlossen.
Die Architekten Fritz Voggenberger und Franz Roeckle realisierten von 1911 bis 1914 den Neubau. Das Preisgericht, welches den Entwurf von Architekt Roeckle prämierte, begründete die Auswahl folgendermaßen: „Der Entwurf zeigt im ganzen eine Großzügigkeit, wie sie kaum von einem anderen Entwurf erreicht ist und in der Anlage des großen übersichtlichen Binnenhofes zudem einen in betriebstechnischer wie hygienischer Beziehung nicht zu unterschätzenden Vorzug besitzt. Die Anordnung und Lage der Räume ist wohldurchdacht und entspricht überall den praktischen Anforderungen des Betriebs. Die architektonische Ausgestaltung der Gebäude ist, bei aller Einfachheit, wie sie einem Krankenhause angemessen ist, außerordentlich wirkungsvoll und steht auf einer hohen künstlerischen Stufe […]" (Hanauer 1914, S. 58).
Die moderne Pflegeeinrichtung umfasste Abteilungen für Innere Medizin, Chirurgie, Gynäkologie, Geburtshilfe, Urologie, Hals-, Nasen-, Ohren- und Augenkrankheiten. Die Bettenzahl betrug 200.

L 8b: Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Anlage und Innenräume

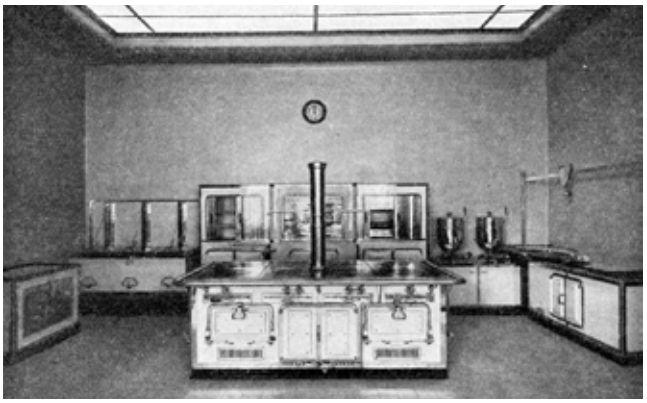
Das Hauptgebäude des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde, 1914, (Hanauer 1914: Titelblatt)

Ein Relikt des Krankenhauses, © Edgar Bönisch

Der Architekt Fritz Voggenberger hatte auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig 1913 die Sonderausstellung Krankenhausbau verantwortet und präsentierte, was man unter modernem Krankenhausbau verstand. Es folgen zwei Beispiele dieser Ausstellung:

Küche: „Die ausgestellte Kochanlage ist für eine Diätküche bestimmt [...]. Maßgebend für die Einrichtung einer Diätküche ist der Grundsatz, daß die Zubereitung der Speisen für jeden Kranken individuell nach Anordnung des Arztes geschehen muß. Es ist also Vorkehrung zu treffen, daß geringe Quantitäten auf die verschiedenste Art gekocht, gebraten, gebacken und warm gehalten werden können […]“ (Voggenberger 1913: 39).

Wartezimmer: „Die sorgfältige Ausstattung dieses Zimmers soll nicht nur einen angenehmen Aufenthalt ermöglichen, auch den Forderungen der Hygiene ist Rechnung getragen. Die aus ungebleichtem Peddigrohr hergestellten Möbel sind mit Schellackfirnis überzogen, da Staub und Schmutz nicht haften bleiben […]“ (Voggenberger 1913: 27).



1. Wie lange benötigte man für Planung und Ausführung des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde?

2. Was lässt sich über die Größe des Krankenhauses sagen?

3. Was war das Besondere am Krankenhaus?

L 9: Dr. Wilhelm Hanauer zur Einweihung des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36

„Während in früheren Jahrhunderten die Juden gezwungen waren, sich ihrer Armen und Kranken selbst anzunehmen, da niemand sonst sich um sie kümmerte, ist heute [1914, d. V.], nachdem die Armen- und Krankenfürsorge staatsrechtlich geregelt ist und die Juden den gleichen Anspruch darauf haben wie ihre nichtjüdischen Mitbürger, wohl die Frage am Platze, ob eine besondere jüdische Krankenpflege noch ihre Berechtigung habe. Diese Frage ist nach meiner Ansicht zu bejahen. Denn einmal ist im Juden der Drang, Wohltaten zu üben, Arme zu unterstützen und Kranke zu pflegen, so fest eingewurzelt, so zur religiösen Pflicht geworden, dass er sich auch durch staatliche Einrichtungen nicht von der Erfüllung dieser Pflicht abhalten lassen wird. Sodann ist im Interesse derjenigen Israeliten, welche die Vorschriften des Religionsgesetzes in allen Lagen erfüllen wollen, die Errichtung von besonderen Krankenanstalten für Israeliten notwendig. Voraussetzung dabei ist jedoch, dass diese Anstalten der Krankenpflege sich alle Errungenschaften der medizinischen und hygienischen Wissenschaft zunutze machen Das trifft aber bei den Anstalten der jüdischen Krankenpflege in Frankfurt in vollem Maße zu, und gerade das neue Krankenhaus, das eine neue Epoche der jüdischen Krankenpflege unserer Stadt einleitet, wird als ein Denkmal wissenschaftlichen Fortschrittes in der Krankenfürsorge angesehen werden dürfen“ (Hanauer 1914, S. 54).

FESTSCHRIFT
ZUR EINWEIHUNG DES
NEUEN KRANKENHAUSES
DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE
ZU FRANKFURT AM MAIN

HISTORISCHER TEIL VON
DR. MED. W. HANAUER
BAUBESCHREIBUNG VON
DEN ARCHITEKTEN UND
ÄRZTEN DES KRANKEN-
HAUSES

FRANKFURT AM MAIN ◇ VERLAG VON J. KAUFFMANN ◇ 1914

Hanauer, Wilhelm 1914: Festschrift zur Einweihung des neuen Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde zu Frankfurt am Main: Seite 2.

1. Was sagt der Text über die jüdische Krankenpflege aus?

2. Mit welchen Argumenten begründet Dr. Hanauer die Notwendigkeit eigener jüdischer Krankenhäuser?

3. Erforschen Sie Leben und Werk des Sozialmediziners und Frankfurter Stadtverordneten Prof. Dr. Wilhelm Hanauer.

L 10: Deutsch-jüdische Krankenpflege im Ersten Weltkrieg

„Der Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt a. M. verfügt gegenwärtig über 56 Schwestern und 13 Lehrschwestern. Von diesen sind 13 [sic!] dem Roten Kreuz direkt unterstellt, und zwar arbeiten 6 im Kriegslazarett in Deynze (Westflandrischer Kriegsschauplatz), 2 auf der Etappenstation Diedenhofen und 7 im Festungslazarett XXII b in Straßburg (davon eine als Oberin). Im Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde […] das seither 150 Verwundete verpflegte, sind 33 Pflegekräfte des Vereins beschäftigt. Der Stadt Frankfurt sind 4 Schwestern zur Verfügung gestellt, davon 2 als leitende Oberschwestern städtischer Lazarette. In seinem Schwesternhaus, Bornheimer Landwehr 85, hat der Verein ein eigenes Lazarett eingerichtet, in dem 50 Verwundete verpflegt werden und 6 Schwestern beschäftigt sind. Außerdem sind noch einzelne Schwestern des Vereins hier und auswärts als Oberinnen von Anstalten und Krankenhäusern tätig, die gegenwärtig Verwundete beherbergen […]“ (Frankfurter Zeitung, 27.11.1914, Nr. 329, Abendblatt, S. 4; Anonym 1914, S. 41).

Ein Beispiel für jüdische Krankenpflege im Ersten Weltkrieg: die jüdische Rotkreuzschwester Lisbeth Abelmann mit ihren beiden Brüdern in Soldatenuniform.
Um 1914, © Ester Kaplan

1. Klären Sie Ihnen unbekannte Begriffe und Ortsnamen im Text.

2. Wo waren jüdische Krankenschwestern (hier aus Frankfurt/M.) im Ersten Weltkrieg eingesetzt?

3. Recherchieren Sie mehr zur deutsch-jüdischen Krankenpflege im Ersten Weltkrieg (siehe z. B. Steppe 1997, auch Rueß/Stölzle 2012).

L 11a: Das Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Das Infektionsgebäude

Das Infektionsgebäude des Frankfurter jüdischen Krankenhauses 1914 (Hanauer 1914: 42f.). Edgar Sarton-Saretzki über seine Zeit als 11-jähriger Patient: „Ja, ja, da war man drin. Da war eine Veranda abgetrennt, und dann war hier ein Gang, der war auch abgetrennt; meine Eltern kamen mich besuchen, die mussten schreien, damit sie sich verständigen konnten." (Bönisch 2011)

Robert Koch bezeichnete die Isolierung Kranker und krankheitsverdächtiger Personen in der Familie bzw. im Krankenhaus als die „beste und schärfste Waffe im Kampf gegen die ansteckenden Krankheiten" (Süß 2003: 217).
Für die Patientinnen und Patienten gab es im neuen Krankenhaus ein eigenes Infektionsgebäude. Es war halbkreisförmig angeordnet, besaß eine vorgelagerte Liegehalle im Erdgeschoss und „verandenartige Tagräume" (Hanauer 1914: 65) im oberen Geschoss der Liegehalle. Als Eingang war, getrennt für Ärzte und Patienten, eine Schleusenanlage eingerichtet worden. Jede der vier Abteilungen des Infektionsgebäudes hatte ein Schwesternzimmer mit besonderem Bad und weitere Nebenräume wie Teeküche, Toilette, Kindertoilette und Ausguss. Die Türen hatten Klappen, durch die man die Patienten beobachten konnte, ohne selbst die Räume betreten zu müssen. Die Wände waren mit Ölfarbe gestrichen oder gekalkt, um sie besser reinigen zu können. Die Schmutzwäsche konnte man über ein Röhrensystem direkt in Desinfektionslösung gleiten lassen. Ein kleines Labor gab es ebenfalls (vgl. Hanauer 1914).

L 11b: Das Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Gagernstraße 36: Der Patient Edgar Sarton-Saretzki

Edgar Sarton-Saretzki, geboren am 10. Mai 1922 in Limburg/Lahn, erkrankte als 11-Jähriger an Diphtherie und verbrachte eine lange Zeit im Infektionsgebäude des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde in der Gagernstraße. „Als ich 11 oder 12 war, hatte ich Diphtherie, und ich war in dem Isolationskrankenhaus, in der Isolationsstation. Bei Diphtherie musste man damals drei Abstriche haben, und ich hatte immer zwei Abstriche [die negativ waren] und der dritte war immer wieder positiv. D. h. es musste wieder von vorne angefangen werden, obwohl ich vollkommen gesund war.“ Edgar Sarton-Saretzki fühlte sich völlig wieder hergestellt und war deshalb sehr schwer „zu kontrollieren“, wie er sagte. „Ich weiß, dass ich dort wochenlang vollkommen isoliert war, total isoliert. Neben mir aber war ein Mädchen, die Marion David, mit der bin ich später ins Stadionbad zum Schwimmen gegangen, mit der habe ich mich unterhalten, das durfte ich auch nicht. Da war auch eine Barriere, aber man konnte sich abstützen und so rumgucken, aber man musste aufpassen, dass man nicht erwischt wurde.“ Sarton-Saretzki konnte später nach England emigrieren.

Edgar Sarton-Saretzki während eines Interviews im Februar 2010. Mehr Informationen über Herrn Sarton-Saretzki und ein Videoausschnitt mit ihm sind zu sehen unter: http://www.juedische-pflegegeschichte.de/index.php?dataId=213737797628496&opener=214413153355644&id=131724555879435.
Er schrieb den Lebensbericht:
Auf Sie haben wir gewartet, Hanau. 1997

1. Beschreiben Sie, wie sich Edgar Sarton-Saretzki auf der Infektionsstation fühlte.

2. Was haben Sie selbst im Krankenhaus erlebt? Diskutieren Sie mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern.

3. Recherchieren Sie über Diphtherie Anfang des 20. Jahrhunderts.

L 12a: Jüdische Krankenpflege unter dem Nationalsozialismus: Gesetzestext mit „Arierparagraph"

Nachfolgeverordnungen des ersten reichseinheitlichen Krankenpflegegesetzes 1938
III. Die Berufsausbildung:

§ 7
(1) Die Zulassung zur Krankenpflegeschule erfolgt durch deren Leiter.
(2) Die Zulassung setzt voraus, dass der Bewerber politisch zuverlässig ist.
(3) Der Bewerber hat nachzuweisen,
1. dass er deutschen oder artverwandten Blutes ist durch Vorlage des Ahnenpasses oder seiner Geburtsurkunde, der Heirats- und Geburtsurkunden seiner Eltern und der Geburtsurkunden seiner Großeltern. Ist er verheiratet, so hat er die entsprechenden Urkunden auch für seinen Ehegatten vorzulegen […].
(http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1938&page=1489&size=45)

§ 20
(1) Juden dürfen die Krankenpflege nur an Juden oder in jüdischen Anstalten berufsmäßig ausüben.
(3) Die Ausbildung jüdischer Krankenschwestern und jüdischer Krankenpfleger darf nur an jüdischen Krankenpflegeschulen erfolgen; diese dürfen Personen deutschen oder artverwandten Blutes nicht ausbilden.
(http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1938&page=1491&size=45)

Zweite Verordnung über die berufsmäßige Ausübung der Krankenpflege und die Errichtung von Krankenpflegeschulen (Ausführungsverordnung). Vom 28. September 1938.
§ 12 (2) Juden, die die Krankenpflege außerhalb einer Krankenanstalt ausüben, haben an ihrem Wohnhause ein Schild zu führen, das unter ihrem Namen die Worte ‚Jüdische Krankenschwester' bzw. ‚Jüdischer Krankenpfleger' enthält.
(http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1938&page=1493&size=45)

Quelle: Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil I, Jahrgang 1938. Hg. v. Reichsministerium des Innern. Berlin 1938. Nr. 154 – Tag der Ausgabe: 30. September 1938, S. 1311-1315. In: ALEX: http://alex.onb.ac.at.

1. Beschreiben Sie die Zulassungsbedingungen zur Berufsausbildung.

2. Wie wirkt sich die nationalsozialistische Abtrennung der jüdischen von der nichtjüdischen Krankenpflege aus?

3. Wie beurteilen Sie neben stehendes Formular (L 12b) bezüglich der Ausübung der Krankenpflege?

L 12b: Jüdische Krankenpflege unter dem Nationalsozialismus: Sonderausweis

Nr. 154 — Tag der Ausgabe: 30. September 1938 1319

Anlage D

(Muster)

Ausweis

über die Erlaubnis zur berufsmäßigen Ausübung der Krankenpflege

Die / Der .....

eboren am ..... 19 ..... in .....

at am ..... 19 ..... vor dem Prüfungsausschuß der staatlich anerkannten

rankenpflegeschule am ..... Krankenhause

..... die staatliche Krankenpflegeprüfung mit dem Gesamtergebnis

.....

estanden.

Ihr / Ihm wird hiermit auf Grund der Krankenpflegeverordnung vom 28. September 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 1310) die

Erlaubnis zur berufsmäßigen Ausübung der Krankenpflege

it der Einschränkung erteilt, daß sie nur zur Pflege von Juden oder in jüdischen Anstalten gültig ist.

Sie / Er erhält damit die Berechtigung, sich als „Jüdische Krankenschwester" — „Jüdischer Krankenpfleger" — bezeichnen.

Die Erlaubnis gilt für freie Berufstätigkeit nur in Verbindung mit der Bescheinigung der zuständigen höheren erwaltungsbehörde über eine mindestens einjährige erfolgreiche Tätigkeit an einer Krankenanstalt.

Für den Fall, daß Tatsachen bekannt werden, die den Mangel derjenigen Eigenschaften dartun, die zur rufsmäßigen Ausübung der Krankenpflege erforderlich sind, oder daß die Inhaberin — der Inhaber — ses Ausweises den in Ausübung der staatlichen Aufsicht erlassenen Vorschriften beharrlich zuwiderhandelt, ibt die Zurücknahme der Erlaubnis vorbehalten.

....., den ..... 19.....

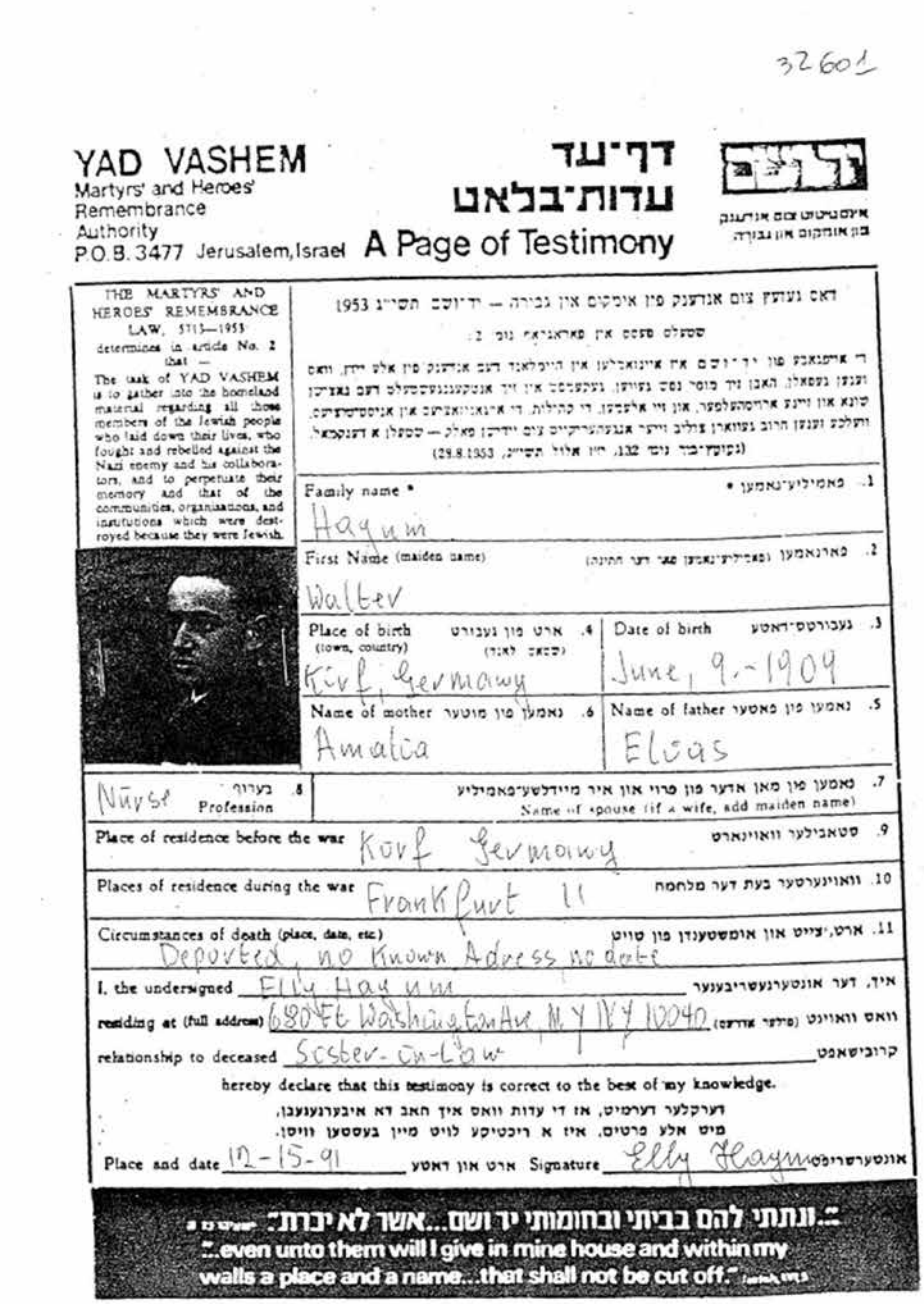
(Dienststempel)

.....
(Unterschrift)

Krankenpflegegesetz 1938. Quelle: Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil I, Jahrgang 1938, Nr. 154 – Tag der Ausgabe: 30.09.1938, Anlage D (Muster), S. 1319. (Auch abgedruckt in: Steppe 1997, S. 174) , http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1938&size=45&page=1497.

Für alle, die alte Schriften nicht lesen können, gibt es Online-Hilfen wie: http://www.suetterlinschrift.de.

L 13: Gedenkblatt für den Frankfurter jüdischen Krankenpfleger Walter Samuel Hayum



32601

YAD VASHEM
Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority
P.O.B. 3477 Jerusalem, Israel

דר־יעד
עדות־בלאט
A Page of Testimony

יד ושם
אינסטיטוט צום אנדענק
בון אומקום און גבורה.

THE MARTYRS' AND HEROES' REMEMBRANCE LAW, 5713—1953
determines in article No. 2 that —
The task of YAD VASHEM is to gather into the homeland material regarding all those members of the Jewish people who laid down their lives, who fought and rebelled against the Nazi enemy and his collaborators, and to perpetuate their memory and that of the communities, organizations, and institutions which were destroyed because they were Jewish.

דאס געזעץ צום אנדענק פון אומקום און גבורה — ירושלים תשי"ג 1953
סעפל סעקס אין פאראגראף נומ. 2:
די אויפגאבע פון יד ושם איז אויזאמלען אין הייפלאנד דעם אויסגאנג פון אלע יידן, וואס זענען געפאלן, האבן זיך פויסט נאס געווען, געקעמפט אין זיך אנטקעגנגעסטעלט דעם נאציען קונא און זיינע ארטסהעלפער, און זיי אלעמען, די קהילות, די אירגאניזאציעס און אינסטיטוציעס, וועלכע זענען חרוב געווארן צוליב זייער אנגעהערקייט צום יידישן פאלק — סעפעל א דענקמאל.
(נקומה־בוך נומ. 132, יום אלול תשי"ג, 29.8.1953)

Family name * — מאמיליע־נאמען *	Hayum
First Name (maiden name) — מארנאמען (מאמיליע־נאמען פאר דער חתונה)	Walter
Place of birth (town, country) — ארט פון געבורט (שטאט, לאנד)	Kürf, Germany
Date of birth — געבורטס־דאטע	June, 9.-1909
Name of mother — נאמען פון מוטער	Amalia
Name of father — נאמען פון טאטער	Elias
Profession — בערוף	Nurse
Name of spouse (if a wife, add maiden name) — נאמען פון מאן אדער פון פרוי און איר מיידלשע־מאמיליע	
Place of residence before the war — סטאבילער וואוינארט	Kürf Germany
Places of residence during the war — וואוינערטער בעת דער מלחמה	Frankfurt 11
Circumstances of death (place, date, etc.) — ארט, צייט און אומשטענדן פון טויט	Deported, no Known Adress no date

I, the undersigned Elly Hayum — איך, דער אונטערגעשריבענער
residing at (full address) 680 Ft Washington Ave, N.Y. NY 10040 — וואו וואוינט (פולער אדרעס)
relationship to deceased Sister-in-Law — קרובישאפט
hereby declare that this testimony is correct to the best of my knowledge.
דערקלער דערמיט, אז די עדות וואס איך האב דא איבערגעגעבן,
מיט אלע פרטים, איז א ריכטיקע לויט מיין בעסטען וויסן.
Place and date 12-15-91 — ארט און דאטע Signature Elly Hayum — אונטערשריפט

"...ונתתי להם בביתי ובחומותי יד ושם...אשר לא יכרת" ישעיה נו, ה
"...even unto them will I give in mine house and within my walls a place and a name...that shall not be cut off." Isaiah 56:5

Gedenkblatt für den Frankfurter jüdischen Krankenpfleger Walter Samuel Hayum.
Quelle: Gedenkstätte Yad Vashem: http://www.yadvashem.org/yv/de/

1. Welche Informationen können Sie aus den Angaben im Gedenkblatt gewinnen?

2. Übersetzen Sie den englischsprachigen Text im Formular und geben Sie dessen Aussagen mit eigenen Worten wieder.

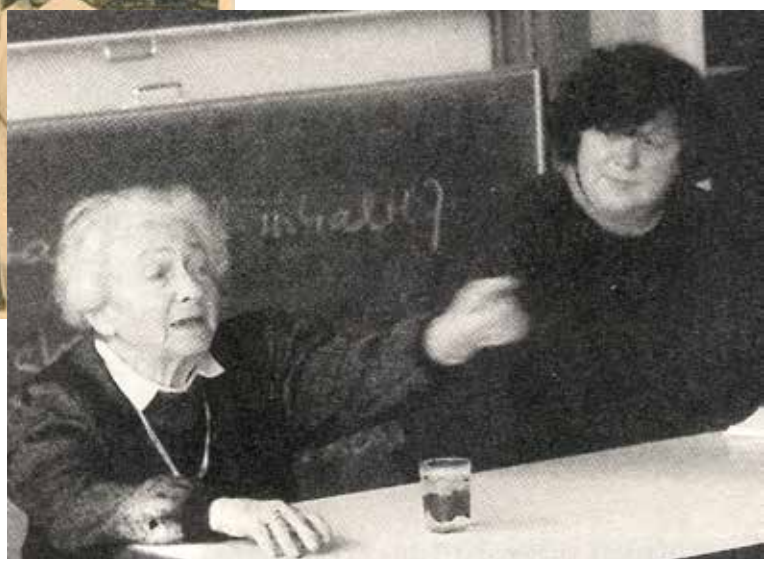
3. Erstellen Sie einen kleinen Bericht über die wichtigsten Aufgaben der Gedenkstätte Yad Vashem: www.yadvashem.org.

L 14a:Vertreibung/Emigration/Exil: Thea Levinsohn-Wolf

Wieviele jüdische Pflegekräfte es schafften, dem NS-Regime zu entkommen und ins Exil zu gehen, lässt sich bis heute nicht genau sagen. Für Frankfurt sind 71 Personen des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen dokumentiert. Nach Professor Paul Weindling lassen sich drei Gruppen von emigrierten Pflegekräften unterscheiden: 1. diejenigen, die bereits ausgebildete Krankenpflegerinnen oder -pfleger waren, 2. einen anderen Beruf hatten und im Emigrationsland ausgebildet wurden oder 3. zu jung waren, um in Deutschland bereits einen Beruf zu haben.

Thea Levinsohn-Wolfs Biographie ist ein Beispiel für eine in Frankfurt ausgebildete Krankenschwester, die im Exil lebte. 1907 in Essen geboren, lernte sie von 1927 bis 1929 im Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main. Nachdem sie Operationsschwester geworden war, nahm sie 1932 das Angebot an, im neu erbauten Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde in Alexandria, Ägypten, zu arbeiten. Ursprünglich war eine Rückkehr für 1934 vorgesehen, doch wegen des Nationalsozialismus entschloss sie sich, in Alexandria zu bleiben. Nahezu ihre gesamte Familie wurde im Holocaust (der Schoah) ermordet.
1947 ging Frau Levinsohn-Wolf nach Palästina, 1954 kehrte sie mit ihrem Mann nach Deutschland zurück. Nach einem weiteren Aufenthalt in Israel lebte sie ab 1994 wieder in Frankfurt, wo sie durch den Kontakt mit der Pflegewissenschaftlerin Hilde Steppe viel zur Erforschung der Frankfurter jüdischen Pflegegeschichte beitrug. 1996 veröffentlichte sie ihre Autobiographie ‚Stationen einer jüdischen Krankenschwester', die auch in Englisch, Hebräisch und Arabisch vorliegt.

Thea Levinsohn-Wolf (dritte von links) mit Schwestern der chirurgischen Frauenstation im Hof des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde, Frankfurt am Main, um 1930, (Levinsohn-Wolf 1996: 30).



Thea Levinsohn-Wolf (links) mit Hilde Steppe, der Pflegereferentin des Hessischen Ministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. 1994, an der Fachhochschule Frankfurt am Main (Levinsohn-Wolf 1996: 9).

L 14b: Vertreibung/Emigration/Exil: Chaviva Friedman-Ron

Chaviva Friedman-Ron war, als sie 1938 nach Palästina emigrierte, zu jung, um einen Beruf zu haben. Die zionistischen Organisationen in Palästina unterstützten die Immigration von Juden. Doch forderte zwischen 1936 und 1939 die Einwanderungswelle die Gegenwehr der arabischen Bevölkerung heraus, so dass die britische Mandatsverwaltung die Einwanderung limitierte. Nur mit einem Zertifikat war die Immigration möglich oder durch Teilnahme an der Jugend-Alijah, für die man zwischen 15 und 17 Jahren alt sein und eine Ausbildung in einem landwirtschaftlichen Zentrum machen musste.

Chaviva Friedman-Ron wurde 1925 in Berlin als Hanna Rosshändler geboren. Als 13-Jährige nahm sie an einem Experiment teil, in dem ausprobiert werden sollte, ob junge Menschen mit der Jugend-Alijah nach Palästina gehen konnten, „ganz alleine, ohne Eltern, ohne Sprache sozusagen in ein Wüstenland“, wie es Frau Friedman-Ron in einem Interview mit Frau Professor Ulmer ausdrückte. Im Alter von 15 Jahren arbeitete sie mit einer Krankenschwester im Kibbuz Eyn Gev in der Nähe von Tiberias bei den Golanhöhen, und es kam oft zu Hilfseinsätzen für jüdische und arabische Kämpfer. Die erste systematische Ausbildung erhielt sie bei einem dreimonatigen Kurs der ‚Hagana‘, der zionistischen paramilitärischen Untergrundorganisation. Die Arbeit war für die junge Chaviva faszinierend, doch bis es zu einer staatlich anerkannten Ausbildung zur Krankenschwester in Tel-Aviv von 1949 bis 1952 kam, musste sie hart kämpfen. Mal mangelte es an der fehlenden Schulbildung, die sie als Jüdin in Deutschland nicht erhalten hatte, mal konnte sie in Palästina nicht zur Schule gehen, da sie im Alltagseinsatz im Kibbutz gebraucht wurde. Später wurde sie selbst Ausbilderin. Seit 1965 lebt Frau Friedman-Ron in Zürich.
(Vgl. Maierhof/Schütz/Simon 2004: 161 und Interviewtranskript, unveröffentlicht, von Eva-Maria Ulmer mit Chaviva Friedman-Ron vom 24.5.2005).

Chaviva Friedman-Ron (Hanna Rosshändler) (Maierhof/Schütz/Simon 2005: 161)

1. Wann, auf welchem Weg und wohin emigrierte Thea Levinsohn-Wolf?

2. Wann, auf welchem Weg und wohin emigrierte Chaviva Friedmann-Ron?

3. Welche Möglichkeiten gab es 1938, nach Palästina einzureisen?

L 15: Das „Lehrerinnen und Studentinnen Heim e.V.“ in Frankfurt am Main, Rückertstraße 53: Ein Altersheim für jüdische Frauen aus dem Öffentlichen Dienst

**Zeitungsnotiz zum Gedenken an
die Mitbegründerin Ida Mathilde Dann
[im Artikel irrtümlich „Damm“]:**

Gedenkfeier

Am 20. Mai veranstaltete das israelitische Lehrerinnenheim in der Rückertstraße eine Feier zum ehrenden Gedenken seiner ersten und ältesten Vorstandsdame, Frau Ida Damm, die am 14. April im gesegneten Alter von fast 79 Jahren aus dem Leben schied. Frau Damm hat vor 24 Jahren das Heim mitbegründet und ist ihm seitdem eine unermüdliche Helferin und warmherzige Führerin gewesen. In der Feier, die in Anwesenheit der Verwandten der Heimgegangenen stattfand, kam in warmen Worten der Dank des Vorstandes und der Insassinnen des Heims zum Ausdruck, denn diese wissen es ja, daß sie es nicht zum wenigsten Frau Damm verdanken, wenn sie in dem Heim einen frohen, sorgenfreien Lebensabend haben dürfen. Die kleine Feier war von musikalischen Darbietungen umrahmt und nahm einen würdigen Verlauf.

Quelle: Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt. Amtliches Organ der Israelitischen Gemeinde, 10. Jg., Juni 1932, Nr. 10, online: http://www.compactmemory.de

1. Was sagt der Text über das Lehrerinnenheim und seine Mitbegründerin Ida Dann aus?

2. Erstellen Sie ein kleines biographisches Porträt von Ida Dann (siehe http://www.juedische-pflegegeschichte.de: Rubrik Recherche/ Personen).

3. Erstellen Sie ein Referat über das „Lehrerinnen und Studentinnenheim e.V.“ (siehe http://www.juedische-pflegegeschichte.de: Rubrik Recherche/ Institutionen sowie http://www.juedische-pflegegeschichte.de/beitraege/institutionen/altenpflege/geschichte-juedische-altenpfle-

L 16: Transkulturelle Pflege im Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main

„Das Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde Frankfurt verfügt über 174 Heimplätze mit einer sehr heterogenen, multikulturellen Klientel. Insbesondere ist hervorzuheben, dass die Biographie vieler unserer Bewohner/innen von Verfolgung, Emigration und dem Überleben des Holocausts geprägt ist. Ziel unseres Hauses ist es, diesen Menschen einen friedvollen Lebensabend zu ermöglichen. Träger der Einrichtung ist die Jüdische Gemeinde Frankfurt/M.“

„Wir bieten ausschließlich Einzelzimmer mit eigener barrierefreier Dusche und Toilette an. Ehepaar-Apartments können auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden. Das Haus ist in Wohnbereiche unterteilt und bietet den Heimbewohnern eine familiäre Atmosphäre. In unserem Kleingruppenkonzept werden jeweils 13 Personen pro Gruppe individuell und professionell betreut und versorgt.“

Quelle: Zitiert aus: http://altenzentrum.jg-ffm.de/?m01=m01 (aufgerufen 06.11.2012)

„Im Altenzentrum leben Menschen aus 10 unterschiedlichen Herkunftsländern. Von Bewohnern und Mitarbeitern werden viele Sprachen gesprochen. Die Bewohner können sich darauf verlassen, Mitarbeiter zu finden, die ihre Muttersprache sprechen. Das transkulturelle Pflegekonzept orientiert sich an den Menschen und ihren Bedürfnissen, an ihren Ritualen und Gewohnheiten, die in den Pflegealltag und in die Tagesstruktur integriert werden.“

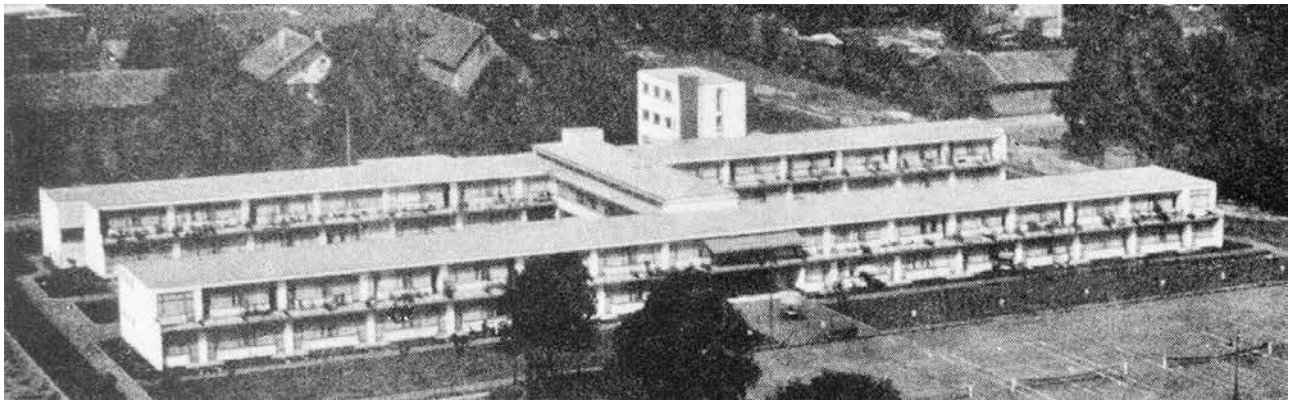
Quelle: Zitiert aus: http://altenzentrum.jg-ffm.de/?m01=m0203 (aufgerufen 06.11.2012)

1. Welche Bewohner/innen leben im Frankfurter jüdischen Altenzentrum?

2. Wie ist das Altenzentrum ausgestattet?

3. Erläutern Sie das Pflegekonzept des Altenzentrums unter Auswertung seiner Homepage sowie von Zusatzliteratur zur transkulturellen Pflege (Referat).

L 17a: Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung: Geschichte



Das 1930 eröffnete ‚alte' Budge-Heim im Edingerweg.
1930 © Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main

In an einem Brief aus Lugano an die Stadt Frankfurt am Main formulierte Henry Budge den Stiftungszweck: „Aus Anlaß eines freudigen Ereignisses [seinem 80. Geburtstag, d. V.] errichte ich zum Andenken an meine geliebten seligen Eltern Moritz und Henriette Budge in Frankfurt unter dem Namen ‚Henry und Emma Budge-Stiftung' eine Stiftung mit einem Kapital von einer Million Mark." Als Zweck wird die Fürsorge für Erholungsbedürftige, die von einer Krankheit genesen sind, angegeben. Die Geldbeihilfen sollen je zur Hälfte Juden und Christen zukommen (siehe Arnsberg 1972: 38).

Das „Henry und Emma Budge-Heim für alleinstehende alte Menschen" wurde 1930 eröffnet. Unter der Leitung des Architekten Mart Stam, der zur Stilrichtung des „Neuen Frankfurt" zählt, war ein modernes Wohnheim entstanden, das der einzelnen Bewohnerin und dem einzelnen Bewohner genügend Platz bot, einschließlich Terrasse, Kochgelegenheit und Badezimmer, eine damals revolutionäre Idee. Darüberhinaus konnte das Haus den Gedanken verwirklichen, durch seine bauliche Ausrichtung die Gemeinschaft zu fördern.

Die jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner des Heims wurden 1939 aus dem Haus gewiesen. 1944 wurde das Gebäude schwer beschädigt. Nach dem Krieg nutzten die Amerikaner das Gebäude. Deren Mietzahlungen waren mit ein Grundstock für den Neubau der Senioren-Wohnanlage und des Pflegeheims der Herny und Emma Budge-Stiftung im Jahr 1967 am heutigen Standort in der Wilhelmshöher Str. 279.

Unter maßgeblicher Beteiligung von Bewohnerinnen und Bewohnern des neuen Hauses wurde ein Ort des Gedenkens für die ermordeten Seniorinnen und Senioren des alten Hauses eingerichtet.

1. Was beabsichtigte Henry Budge mit der Gründung einer Stiftung?

2. Wer war Emma Israel? (Abbildung siehe L 17b)

3. Besuchen Sie das Budge-Heim (bitte Termin vereinbaren) und erforschen Sie auch die Erinnerungsstätte.

L 17b: Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung: Erinnerungsarbeit

Am 23.01.2011 wurde die Gedenktafel enthüllt, die an 23 ermordete Bewohner/innen des alten Heims erinnert. © Edgar Bönisch (drei Fotos)

Emma Israel war eine jüdische Bewohnerin des alten Budge-Heims im Edingerweg. © Budge-Stiftung Frankfurt am Main

L 18: Stolpersteine und das Beispiel von Amalie Stutzmann

Seit den 1990er Jahren verlegt der Künstler Gunter Demnig ‚Stolpersteine': Steine in einer Größe von 10 x 10 x 10 cm, auf deren Oberseite eine Metallplatte montiert ist, in die Name und Daten von ermordeten und verfolgten Menschen eingetragen sind. Sie werden vor den Häusern platziert, in denen diese Menschen gewohnt haben.
Gunter Demnig schreibt auf seiner Homepage:
„Ein Projekt, das die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Zigeuner [sic], der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialisums lebendig erhält" (www.stolpersteine.com, aufgerufen 13.11.2012).

Der Stolperstein für Amalie Stutzmann wurde am 7. Mai 2010 in Frankfurt am Main im Sandweg 11 verlegt. Ihr Sohn Abraham Bar-Ezer (Markus Stutzmann, unten) und weitere Familienmitglieder waren anwesend. © Edgar Bönisch

Drei Jahre nach der Geburt ihres Sohnes im Jahr 1928 trat die evangelische Amalie Stutzmann zum Judentum über. Markus Stutzmann wurde jüdisch erzogen. In der NS-Zeit hielt Amalie Stutzmann an ihrem jüdischen Glauben fest. Sie arbeitete zunächst im Rothschild´schen Krankenhaus, später im Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde in der Gagernstraße 36. (Abb. mit freundlicher Genehmigung von Abraham Bar-Ezer.)

1. An wen erinnern die Stolpersteine?

2. Was hat die Familie Stutzmann mit der jüdischen Pflege zu tun?

3. Recherchieren Sie, wann und wo die nächste Stolpersteinverlegung in Ihrer Nähe stattfindet.

L 19a: Das Clementine Kinderhospital – eine Klinik mit jüdischer Geschichte: Aus dem Pflegeleitbild

Menschenbild:
„Jeder Mensch ist einmalig in seiner Einheit von Körper, Seele und Geist.
Wahrnehmen, entwickeln und lernen geschieht in allen Lebensphasen.
Jedes einzelne Leben ist wertvoll.
Wir achten und schützen die Würde des Menschen unabhängig von Nationalität, Kultur, Religion und Biographie."

Die Patientinnen und Patienten:
„Patienten und Pflegende gestalten den Pflegeprozess gemeinsam.
Wir unterstützen die Patienten in ihrem Recht auf Selbstbestimmung und fördern ihre Rechte auf Selbstverständlichkeit."

Selbst- und Berufsverständnis:
„Unser gesellschaftlicher Auftrag ist die Gesundheits- und Krankenpflege.
Im interdisziplinären Team der Frankfurter Stiftungskrankenhäuser sind wir eine gleichberechtigte Berufsgruppe mit eigenständigen theoretischen Grundlagen und Methoden."

Quelle: Zitiert nach: http://www.clementine-kinderhospital.de/pflege/pflegeleitbild.html

Das moderne Clementine Kinderhospital. Haupteingang, 2008, mit dem Relief Clementine von Rothschilds.
© Sabine Willgosch; Relief: © Hans-Jürgen Herrmann

1. Beschreiben Sie das Menschenbild im Pflegemodell der Kinderklinik mit eigenen Worten, ergänzen Sie eigene Vorschläge.

2. Reflektieren Sie die Rolle des Patienten/ der Patientin in Arztpraxis und Krankenhaus.

3. Erläutern und diskutieren Sie das berufliche Selbstverständnis der Gesundheits- und Krankenpflege.

L 19b: Clementine von Rothschild: Briefe an eine christliche Freundin (1867)

„Ich weiß, wie innig und tief Du von der Wahrheit Deiner väterlichen Religion erfüllt bist, und dagegen will ich auch nicht im Mindesten streiten; allein Du musst auch die meinige kennen lernen, und zwar in ihrem vollen Lichte, ganz anders wie sie jetzt noch beurtheilt und leider so oft – ich glaube auch von Dir, geliebte Freundin, verkannt wird.“
Rothschild 1867/2008, S. 4

Briefe
an
eine christliche Freundin
über die
Grundwahrheiten des Judenthums.
Von
Clementine v. Rothschild f. J.
Mit einem biographischen Vorwort
von
Dr. Leopold Stein.
Frankfurt am Main.
Druck von Reinhold Halff.
1867.

(Rothschild 1867/2008: Titelblatt)

„Eines der vorzüglichsten Gebote, das Gott den Kindern Israel wiederholt einschärfte, ist, den ‚Fremdling‘ zu lieben. […] er soll daher freundlich unter uns wohnen, den Genuss der Freude und der Wohlthätigkeit gleichmäßig theilen; wir sollen ihm in der Noth helfen, alles Böse von ihm fern halten, mit Einem Worte, ‚ihn lieben, wie uns selbst‘ (3. V.[ers] M.[ose] 19, 34), das heißt, als unsern menschlichen Bruder, und ihn stets so behandeln, wie wir behandelt sein möchten […].“
Rothschild 1867/2008, S. 92f. (siehe auch Reschke 2011: 93f.)

Clementine von Rothschild im Alter von 14 Jahren.
© The Rothschild Archive London

1. Beschreiben Sie das Bild der 14jährigen Clementine von Rothschild – wie wirkt es auf Sie?

2. Welche Kritik übt Clementine an ihrer christlichen Freundin? Recherchieren Sie über jüdisch-christlich-islamische Dialogversuche und erörtern Sie deren Probleme und Chancen für das Miteinander und in der Krankenpflege.

3. Wie beschreibt Clementine die Nächstenliebe in der jüdischen Bibel? Diskutieren Sie danach über Nächstenliebe heute: Ist sie in Zeiten von Internet, Migration und unterbezahlten Pflege“jobs“ noch ‚zeitgemäß‘?

L 20a: Das Zentrum der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (Carolinum) der Goethe-Universität Frankfurt am Main: Eine jüdische Gründung

„Die Heilanstalt Carolinum entstand nach dem Muster einer Klinik in Paris, die Hannah Louise von Rothschild kennengelernt hatte. Im Carolinum war ein ärztliches Ambulatorium mit einer Krankenstation und eine Zahnklinik zusammengefasst […]. Weiterhin übernahm die Anstalt die Erziehung und Pflege von drei bis vier Waisenkindern. Die Stifterin widmete sich besonders der Arbeit in der Zahnklinik.“ Die 1908 wegen der Umwandlung der Heilanstalt in eine Zahnklinik geänderte Satzung sah weiterhin vor: „Unentgeltliche Beratung und Behandlung Zahnkranker – Unentgeltliche Lieferung von Gebissen und Ersatzstücken an Unbemittelte – Zahnärztliche Untersuchung der die Bürgerschulen der Stadt besuchenden Kinder – Ausbildung und Weiterbildung von Studierenden der Zahnheilkunde und Zahnärzten.“ – „Mit ihrer 1910 eröffneten Zahnklinik beteiligte sich die Stiftung Carolinum an der Errichtung der Stifteruniversität Frankfurt am Main […]“ (zit. nach Windecker 1990, S. 27, 35f., http://www.med.uni-frankfurt.de/zahnklinik/Stiftung_Carolinum/Stiftung_Carolinum.pdf).

Während der NS-Zeit war das Carolinum als jüdische Stiftung besonders gefährdet: Das NS-Regime ordnete die Entlassung aller jüdischstämmigen Ärzte und Beschäftigten der Zahnklinik sowie die Entfernung der an die Stifterfamilie Rothschild erinnernden Gedenktafeln, Bilder und Büsten an. Der nichtjüdische Vorstand verhinderte aber den Verlust des Stiftungsvermögens durch ‚Arisierung‘ sowie des ‚jüdischen‘ Namens Carolinum – er blieb bis heute erhalten (vgl. www.juedische-pflegegeschichte.de (Recherche/Institutionen).

Heute ist das Zentrum der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (Carolinum) „eine wissenschaftliche Institution mit den Aufgaben Forschung und Lehre. Das Institut wurde 1890 als gemeinnützige Stiftung Carolinum gegründet und ist seit 1915 in die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main sowie deren Fachbereich Medizin eingebunden. Seit 2012 ist der Betreiber die Carolinum Zahnärztliches Universitäts-Institut gGmbH, ein Unternehmen der Goethe-Universität“ (zit. nach: http://www.med.uni-frankfurt.de/zahnklinik/Home/index.html).

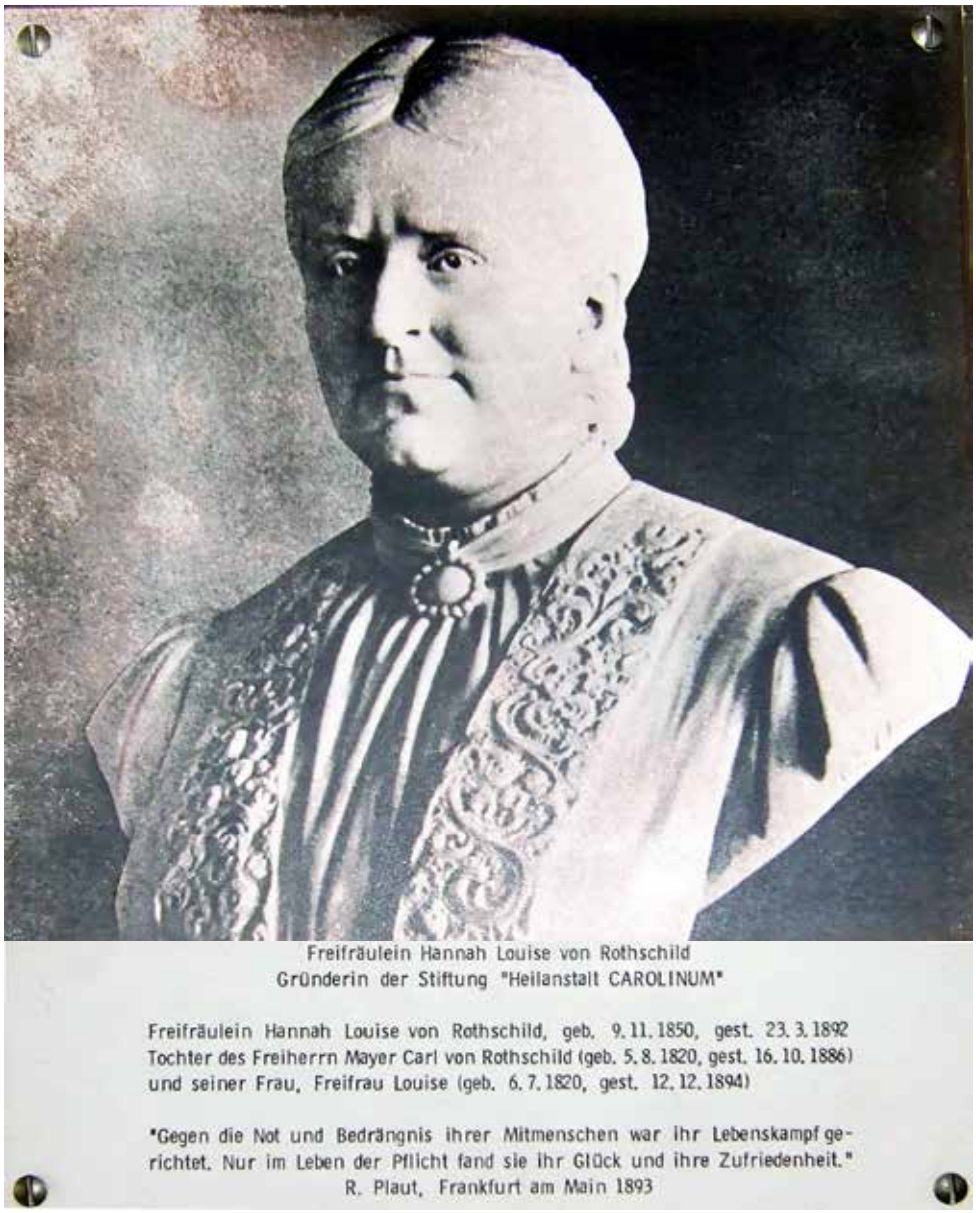
Haupteingang neues Carolinum, 2009
© Edgar Bönisch

1. Schildern Sie die Entwicklung des Carolinum von der Heilanstalt zur heutigen Zahnklinik und unterteilen Sie diese in kleine historische Abschnitte (Gruppenarbeit, Gruppenreferat).

2. Erstellen Sie kleine Biographien der Stifterin Hannah Louise von Rothschild und ihres Vaters Carl Mayer von Rothschild (Namensgeber des Carolinum).

3. Starten Sie einen Ausflug zum Carolinum und suchen Sie nach Spuren seiner jüdischen und christlichen Geschichte.

L 20b: Die Gründerin des Carolinum: Hannah Louise von Rothschild



Büste von Hannah Louise von Rothschild, Stifterin der früheren Heilanstalt und heutigen Zahnklinik Carolinum (Klinikum und Fachbereich Medizin der Goethe-Universität Frankfurt am Main). Die Gedenktafel befindet sich im Carolinum, © Edgar Bönisch

1. Beschreiben Sie die Büste von Hannah Louise von Rothschild – wie wirkt sie auf Sie?

2. Was sagt die Inschrift über die Stifterin aus?

3. Besuchen Sie die Grabstätten der Familie Rothschild auf dem Frankfurter Jüdischen Friedhof an der Rat-Beil-Straße.

Literatur

ALEX: Historische Rechts- und Gesetzestexte Online. Hg.: Österreichische Nationalbibliothek Wien: http://alex.onb.ac.at.

Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde Frankfurt: http://www.altenzentrum.jg-ffm.de.

Andernacht, Dietrich/ Sterling, Eleonore (Bearb.) 1963: Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945. Hg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden. Frankfurt/M.

Anonym 1914: Der Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt a. M. In: Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens (1895–1922) 1-2, S. 41 (online: Compact Memory: http://www.compactmemory.de).

Arnsberg, Paul 1972: Henry Budge. Der „geliebten Vaterstadt - Segen gestiftet“. Frankfurt/M.

Arnsberg, Paul 1983: Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution. Hg. vom Kuratorium für Jüdische Geschichte e.V., Frankfurt/M. Bearb. u. vollendet durch Hans-Otto Schembs. Darmstadt, 3 Bände.

Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte / Who was who in nursing history 1997ff.: Bd. 1: Berlin, Wiesbaden; Bd. 2-4: München. Bd 5: Hungen. Bis Bd. 3 hg. v. Horst-Peter Wolff; Bde. 4-5 hg. v. Hubert Kolling.

Bönisch, Edgar 2011: Diphtherie und ihre Behandlung im 20. Jahrhundert: www.juedische-pflegegeschichte.de (Rubrik: Beiträge).

Bönisch, Edgar/ Seemann, Birgit 2009: Jüdische Pflegegeschichte in Frankfurt am Main. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, April 2009: www.medaon.de.

Budge-Heim: Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung: http://www.budge-stiftung.de.

Carolinum: Zentrum der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (Carolinum) der Goethe-Universität Frankfurt am Main: http://www.med.uni-frankfurt.de/zahnklinik/Home/index.html (zuvor: http://www.kgu.de/zzmk/stiftungcarolinum/Inhalt.htm).

Clementine Kinderhospital: http://www.clementine-kinderhospital.de.

Danker, Uwe/ Schwabe, Astrid (Hg.) 2008: Historisches Lernen im Internet: Geschichtsdidaktik und neue Medien. Schwalbach/Ts.

Drummer, Heike/ Zwilling, Jutta 2004: „Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt …“. Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945. [Hg. vom Jüdischen Museum der Stadt Frankfurt am Main […]. Red.: Fritz Backhaus. Wiss. Recherchen u. Texte: Heike Drummer u. Jutta Zwilling. Übers.: Jeremy Gaines]. Frankfurt/M.

Feldmann, Gustav 1901: Jüdische Krankenpflegerinnen. In: Die Krankenpflege. Monatszeitschrift für die gesammten [sic] Zweige der Krankenbehandlung in Wissenschaft und Praxis. Hg. v. Martin Mendelsohn [u. a.]. Bd. 1 (1901/02), Heft 10, S. 955-960, S. 956.

Gans, Angela von/ Groening, Monika 2008: Die Familie Gans 1350–1963. Ursprung und Schicksal einer wiederentdeckten Gelehrten- und Wirtschaftsdynastie. 2., durchges. Aufl. Ubstadt-Weiher [u. a.].

Hackmann, Mathilde 2010: Pflegegeschichte unterrichten. Eine Handreichung für Lehrende der Pflegegeschichte mit Nutzung der „Quellen zur Geschichte der Krankenpflege“ (Mabuse 2008). Hamburg: http://www.dg-pflegewissenschaft.de/download/163.pdf.

Hähner-Rombach, Sylvelyn (Hg.) 2008: Quellen zur Geschichte der Krankenpflege. Mit Einführungen und Kommentaren. Unter Mitarb. v. Christoph Schweikardt. Frankfurt/M.

Hanauer, Wilhelm 1914: Festschrift zur Einweihung des Neuen Krankenhauses der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt am Main. Frankfurt/M.: Kauffmann. Online-Ausg.: Frankfurt/M.: Univ.-Bibliothek, 2012: urn:nbn:de:hebis:30:1-300863.

Hering, Sabine (Hg.) 2006: Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien. [Arbeitskreis ‚Geschichte der Jüdischen Wohlfahrt in Deutschland‘]. Frankfurt/M.

Herzig, Arno/ Rademacher, Cay (Hg.) 2008: Die Geschichte der Juden in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Heuberger, Rachel/ Krohn, Helga (Hg.) 1988: Hinaus aus dem Ghetto... Juden in Frankfurt am Main. 1800–1950. Frankfurt/M.

Henry und Emma Budge-Stiftung 2008: Vom Mut des Erinnerns. Oranienbaum.

Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Begründet von Dr. Georg Herlitz und Dr. Bruno Kirschner. Mit über 2000 Illustrationen, Beilagen, Karten und Tabellen. Unter Mitarbeit von etwa 300 jüdischen Gelehrten und Schriftstellern und unter redaktioneller Mithilfe von Prof. Dr. Ismar Elbogen [u. a.]. Berlin 1927 (Jüdischer Verlag). – 2. Aufl. Frankfurt/M. 1987.

Kingreen, Monica (Hg.) 1999: „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main. 1938–1945, Frankfurt/M., New York.

Kingreen, Monica (Red.) 2011: Vor dem Holocaust – Fotos zum jüdischen Alltagsleben in Hessen. Hg.: Fritz Bauer Institut. Frankfurt/M. 2011: http://www.vor-dem-holocaust.de/index.html.

Kößler, Gottfried [u.a.] (Hg.) 1998: Spurensuche. Ein Reader zur Erforschung der Schulgeschichte während der NS-Zeit. Frankfurt/M.: Fritz Bauer Institut.

Lange, Thomas (Hg.) 1994: Judentum und jüdische Geschichte im Schulunterricht nach 1945.

Bestandsaufnahmen, Erfahrungen und Analysen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Israel. Wien [u. a.].

Leo Baeck Institut (Hg.) 2011: Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht. Eine Orientierungshilfe für Schule und Erwachsenenbildung. Hg. vom Leo Baeck Institut für die Geschichte und Kultur der deutschsprachigen Juden in Jerusalem, London und New York/ Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft und Kommission für die Verbreitung deutsch-jüdischer Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland: http://www.pz-ffm.de/fileadmin/user_upload/bilder/Downloads/Orientierungshilfe2011.pdf.

Levinsohn-Wolf, Thea 1996: Stationen einer jüdischen Krankenschwester. Deutschland – Ägypten – Israel. Frankfurt/M.

Lustiger, Arno (Hg.) 1994: Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main / M.-J.-Kirchheim‘sche Stiftung Frankfurt a. M. Biographischer Teil mit Kurzbiographien jüdischer Stifter, Politiker und Mäzene mit Beitr. v. Hans Achinger [u. a.] Sachteil mit der Beschreibung von Stiftungen, Organisationen, Vereinen und Schenkungen dargest. von Gerhard Schiebler. [Nachdr. der Ausg. Frankfurt/M. 1988]. Sigmaringen.

Maierhof, Gudrun/ Schütz, Chana/ Simon, Hermann 2004: Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland. Berlin.

Rechenschaftsbericht 1920: Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main. Rechenschaftsbericht für die Jahre 1913 bis 1919. […] Frankfurt/M.: M. Lehrberger.

Reschke, Barbara (Red.) 2011: Clementine von Rothschild. 1845–1865. Full of talent and grace. Zum 125-jährigen Bestehen des Clementine-Kinderhospitals. Hg. vom Vorstand der Clementine-Kinder-Hospital Dr.-Christ‘schen Stiftung. 2., erg. Aufl. Frankfurt/M.

Rothschild, Clementine von 1867/2008: Briefe an eine christliche Freundin über die Grundwahrheiten des Judenthums. Mit einem biographischen Vorwort von Leopold Stein. Frankfurt/M., Online-Ausg. 2008: Frankfurt/M.: Univ.-Bibliothek: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:30-180010778003.

Rueß, Susanne/Stölzle, Astrid (Hg.) 2012: Das Tagebuch der jüdischen Kriegskrankenschwester Rosa Bendit. 1914 bis 1917. Hg. u. kommentiert v. Susanne Rueß u. Astrid Stölzle. [Medizin, Gesellschaft und Geschichte – Beihefte, Band 43]. Stuttgart.

Schembs, Hans-Otto 2007: Jüdische Mäzene und Stifter in Frankfurt am Main. Mit e. Einführung v. Hilmar Hoffmann. Hg. von d. Moses-Jachiel-Kirchheim‘schen Stiftung. Frankfurt/M.

Schembs, Hans-Otto (Bearb.) 1978: Bibliographie zur Geschichte der Frankfurter Juden. 1781 –1945. Hg. von d. Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden. Bearb. v. Hans-Otto Schembs mit Verwendung d. Vorarbeiten v. Ernst Loewy u. Rosel Andernach. Frankfurt/M.

Schoeps, Julius H. (Hg.) 2000: Neues Lexikon des Judentums. Überarb. Neuausg., Gütersloh.

Seemann, Birgit 2010: Jüdische Krankenpflege in Frankfurt am Main. Ein Forschungsprojekt. In: TRIBÜNE. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 49 (2010) 193, S. 124-134.

Seemann, Birgit 2011: „Hervorgegangen aus einer berühmten Gelehrtenfamilie...“. Jüdische Pflegegeschichte und Familienforschung am Beispiel der Krankenschwester Johanna Sämann: www.juedische-pflegegeschichte.de (Rubrik „Beiträge“).

Seemann, Birgit 2012: „... jener nimmermüde Trieb, Leidenden zu helfen“. Deutsch-jüdische Krankenpflege im 20. Jahrhundert am Beispiel von Frankfurt am Main. In: nurinst 2012. Band 6: Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Schwerpunktthema: Gesundheit, medizinische Versorgung, Rehabilitation. Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Ge–schichte des 20. Jahrhunderts. Hg. von Jim G. Tobias und Nicola Schlichting. Nürnberg, S. 125-139.

Seemann, Birgit/ Bönisch, Edgar 2010: Die Geschichte der jüdischen Krankenpflege am Beispiel Frankfurt am Main und ihre Präsentation im Internet. In: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte (Hg.: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Geschichte) 2010/1 (Heft 19). Schwerpunkt: Pflegegeschichte. Focus: Nursing History. Mit Beiträgen v. Wendy Gagen [u. a.], S. 55-86.

Seemann, Birgit/ Bönisch, Edgar 2011: „… sei er arm oder reich, Jude, Christ oder Araber.“ Jüdische Pflegegeschichte und ihre grenzüberschreitenden Perspektiven. In: Kozon, Vlastimil/ Seidl, Elisabeth/ Walter, Ilsemarie (Hg.) 2011: Geschichte der Pflege – Der Blick über die Grenze. Wien, S. 51-73.

Seemann, Birgit/ Bönisch, Edgar 2012: Das Internetportal www.juedische-pflegegeschichte.de. Ein virtuelles Denkmal für jüdische Pflegende. In: informationen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945. 37. Jg., Mai 2012, Nr. 75, S. 30-31.

Seemann, Birgit/ Bönisch, Edgar i.E.: Jüdische Krankenpflege im Nationalsozialismus am Beispiel Frankfurt am Main. In: Ulmer, Eva-Maria (Hg.): Krankenpflege im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. (2013, im Erscheinen).

Steppe, Hilde 1997: „... den Kranken zum Troste und dem Judenthum zur Ehre ...“. Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland. Frankfurt/M.

Ulmer, Eva-Maria 2009: Krankenpflege als Beruf jüdischer Frauen und die Ausübung der beruflichen Krankenpflege im Exil. In: Feustel, Adriane [u. a.] (Hg.) 2009: Die Vertreibung des Sozialen. München, S. 152-163.

Verein Frankfurter Stiftungskrankenhäuser e.V.: http://www.stiftungskrankenhaeuser.de/home.html (siehe insbesondere: http://www.stiftungskrankenhaeuser.de/geschichte/clementine-kinderhospital.html).

Voggenberger, Fritz 1913: Sonderausstellung für Krankenhausbau: Internationale Baufachausstellung mit Sonderausstellungen Leipzig 1913. Frankfurt/M.

Yad Vashem: Yad Vashem. The Holocaust Martyrs‘ and Heroes‘ Remembrance Authority (Gedenkstätte für die Schoah-Opfer in Jerusalem), Jerusalem [Gedenkstätte für die NS-Opfer des Holocaust/ der Schoah]: www.yadvashem.org/yv/de/ – Digitale Sammlungen/Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer: http://db.yadvashem.org/names/search.html?language=de [Datenbank mit Namen und Gedenkblättern].

Weglein, Resi 1990: Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin. Hg. u. mit e. Zeit- u. Lebensbeschreibung versehen v. Silvester Lechner u. Alfred Moos. 2. Aufl. Stuttgart.

Windecker, Dieter 1990: 100 Jahre Freiherr Carl von Rothschild‘sche Stiftung Carolinum. Die Geschichte der Stiftung und die Entwicklung der Zahnklinik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main. Hg. mit Unterstützung des Vorstands der Freiherr Carl von Rothschild´schen Stiftung Carolinum. Online-Ausg: http://www.med.uni-frankfurt.de/zahnklinik/Stiftung_Carolinum/Stiftung_Carolinum.pdf.

Über die AutorInnen

• **Prof. Eva-Maria Ulmer**, MD, Psychologische Psychotherapeutin, Professorin für Pflege und Geschichte der Jüdischen Pflege
Ausgewählte Publikationen:
Hilde Steppe, Eva-Maria Ulmer (Hg.) 1999: „Ich war von jeher mit Leib und Seele gerne Pflegerin." Mabuse Verlag, Frankfurt/M.

Hilde Steppe, Eva-Maria Ulmer (Hg.) 2003: „Die Vielfalt sehen, statt das Chaos zu befürchten". Ausgewählte Werke. Verlag Hans Huber, Bern u. a.

Eva-Maria Ulmer 2009: Krankenpflege als Beruf jüdischer Frauen und die Ausübung der beruflichen Krankenpflege im Exil. In: Adriane Feustel, Inge Hansen-Schaberg, Gabriele Knapp (Hg.): Die Vertreibung des Sozialen. edition text und kritik, München.

Eva-Maria Ulmer 2009: Eine Schwester und ihre Zeitschrift. Elsa Fleischmann, geb. Hilliger (27.10.1888-14.3.1976). In: Andrea Thiekötter, Heinrich Recken, Manuela Schoska, Eva-Maria Ulmer (Hg.): Alltag in der Pflege – Wie machten sich Pflegende bemerkbar? Mabuse Verlag, Frankfurt/M., S. 263-273.

• **Dr. Birgit Seemann**, Sozialwissenschaftlerin, Biographin und Lehrbeauftragte Uni/FH, wissenschaftliche Autorin und Redakteurin des Forschungsprojekts Jüdische Pflegegeschichte / Jewish Nursing History – Biographien und Institutionen in Frankfurt am Main.
Ausgewählte Publikationen:
Brigitte Geißel, Birgit Seemann (Hg.) 2000: Bildungspolitik und Geschlecht. Ein europäischer Vergleich. Leske & Budrich, Leverkusen.

Birgit Seemann 2001: Politikerin und engagierte Demokratin: Jeanette Wolff (1888–1976). Campus Verlag, Frankfurt/M., New York [gefördert vom Land Hessen].

Birgit Seemann 2012: „... jener nimmermüde Trieb, Leidenden zu helfen". Deutsch-jüdische Krankenpflege im 20. Jahrhundert am Beispiel von Frankfurt am Main. In: nurinst 2012. Band 6: Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Schwerpunktthema: Gesundheit, medizinische Versorgung, Rehabilitation. Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts. Hg. von Jim G. Tobias und Nicola Schlichting, ANTOGO, Nürnberg, S. 125-139.

Birgit Seemann 2012: „Mit den Besiegten". Hedwig Lachmann (1865-1918) – Deutsch-jüdische Schriftstellerin und Antimilitaristin. Überarb. u. aktualis. Neuaufl. [der Ausg. 1998]. Edition AV, Lich/Hessen.

Birgit Seemann 2013, im Erscheinen: Ein „feather weight champion Cassius Clay". Eleonore Sterling (1925–1968). Deutsch-jüdische Kämpferin gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus. Edition AV, Lich/Hessen [gefördert von der maecenia Frankfurter Stiftung für Frauen in Wissenschaft und Kunst].

• **Edgar Boenisch M. A.**, Ethnologe und Kulturwissenschaftler, wissenschaftlicher Autor und Redakteur des Forschungsprojekts: Jüdische Pflegegeschichte / Jewish Nursing History – Biographien und Institutionen in Frankfurt am Main. Doktorand zum Thema „Betriebsethnologische Untersuchung von Unternehmenskulturen", Philipps-Universität, Marburg.
Ausgewählte Publikationen:
Birgit Seemann, Edgar Bönisch 2010: Die Geschichte der jüdischen Krankenpflege am Beispiel Frankfurt am Main und ihre Präsentation im Internet. In: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte (Ed.: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Geschichte) 1 (Heft 19). Schwerpunkt: Pflegegeschichte. Focus: Nursing History, S. 55-86.

Edgar Bönisch, Birgit Seemann 2011: „… sei er arm oder reich, Jude, Christ oder Araber." In: Vlastimil Kozon, Elisabeth Seidl, Ilsemarie Walter (Hg.): Geschichte der Pflege – Der Blick über die Grenze. ÖGVP-Verlag, Wien, S. 51-73.

Birgit Seemann, Edgar Bönisch 2013, im Erscheinen: Jüdische Pflegegeschichte im Nationalsozialismus am Beispiel Frankfurt am Main. In: Hilde Steppe (Hg.): Krankenpflege im Nationalsozialismus. Mabuse Verlag, Frankfurt/M.

Die Website: www.juedische-pflegegeschichte.de

Die Historische Sondersammlung der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main

Die Historische Sondersammlung Soziale Arbeit und Pflege der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main und das Webportal www.juedische-pflegegeschichte.de

Die Historische Sondersammlung Soziale Arbeit und Pflege (https://www.fh-frankfurt.de/de/service_fuer_studierende/bibliothek/historische_sondersammlung.html) birgt die historischen Bibliotheken des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge und des ehemaligen Seminars für Fürsorgewesen der Universität Frankfurt am Main, die Bestände der ehemaligen Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv sowie weitere historische Bücher und Periodika. Der Gesamtbestand beinhaltet ca. 20.000 historische Monographien, Broschüren und Graue Literatur sowie etwa 200 Zeitschriftentitel. Die Sammlungsschwerpunkte umfassen für die Soziale Arbeit u. a. Arbeiterwohlfahrt, Fürsorgewesen, Kriminalität/Strafvollzug, Pädagogik und jüdische Wohlfahrtspflege, im Bereich der Krankenpflege vor allem Pflegegeschichte im deutschsprachigen Raum (insbesondere NS-Zeit), jüdische Krankenpflege, Kriegskrankenpflege und die Entwicklung der Pflege bis in die 1990er Jahre.

Zur Historischen Sondersammlung gehört das Forschungsprojekt „Jüdische Pflegegeschichte / Jewish Nursing History – Biographien und Institutionen“ mit derzeitigem Fokus auf Frankfurt am Main, unterstützt durch großzügige Förderer und technisch umgesetzt durch die Darmstädter Medienagentur BEIBOB. Die Forschungsergebnisse werden auf der Website www.juedische-pflegegeschichte.de präsentiert, die auf verschiedenen Wegen in die Welt der Frankfurter jüdischen Pflegegeschichte einführt: durch zahlreiche Einträge zu Persönlichkeiten, Einrichtungen, Gebäuden und Orten sowie durch vertiefende Beiträge, virtuelle Stadtkarten, Zeitleisten und audiovisuelle Medien. Der Forschungszeitraum liegt zunächst zwischen 1870, dem Beginn des modernen jüdischen Pflegewesens in Frankfurt, und 1945. Inhaltlich bietet das Projekt einen Fundus nicht nur für familienbiographisch und wissenschaftlich Forschende, sondern auch für alle an jüdischer Sozial- und Kulturgeschichte und Frankfurter Stadtgeschichte Interessierte. Durch die Erhebung und Einarbeitung neuer Rechercheergebnisse wird der Webauftritt weiter wachsen.

Impressum

Bikkur Cholim in Frankfurt am Main
Didaktische Handreichung und
Unterrichtsmaterialien der deutsch-jüdischen
Kranken-, Alten- und Kinderpflege
am Beispiel von Frankfurt am Main

Herausgeber
Der Präsident der Fachhochschule Frankfurt am
Main – University of Applied Sciences
Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt am Main

Redaktion und Texte:
Dr. Birgit Seemann, Edgar Bönisch M. A.

Layout und Satz:
Edgar Bönisch M. A., Dr. Birgit Seemann

Kontakt:
histo(at)bibl.fh-frankfurt.de

Abbildungsnachweis
Der Nachweis der Abbildungen befindet sich in
der jeweiligen Abbildungsunterschrift.

Impressum der FH FFM:
https://www.fh-frankfurt.de/footernav/right/
impressum0.html

Bildnachweis Titelseite. Links: Thea Levinsohn-Wolf, 1932 (Levinsohn-Wolf 1996: 26). Rechts: Clementine von Rothschild (rechts) mit ihrer älteren Schwester Emma. Ölgemälde von Philipp Rumpf, vollendet nach Clementines Tod (1865) © The Rothschild Archive London.